

## Der Thatcherismus und die Theoretiker

Dieser Beitrag stellt in mehrfacher Hinsicht eine »Zusammenfassung« dar. Erstens faßt er im Verlauf der Argumentation verschiedene Positionen der jüngeren Ideologiedebatte zusammen, ohne die einzelnen Argumente und Gegenargumente weiter auszuführen. Zweitens stellt er eine »Zusammenfassung« meiner eigenen vorläufigen Position zu einer Reihe von Diskussionspunkten in dieser Debatte dar. In den vergangenen Jahren sind wir von einer wahren Flut von Theoretisierungen des Ideologischen überschwennt worden. Ein Großteil davon kam in Form ausgefeilter Dekonstruktionen der klassischen marxistischen Ideologietheorie daher. Mein Beitrag geht von dieser Periode verstärkter theoretischer Auseinandersetzungen aus und reflektiert sie. Diese Phase intensiver Theoretisierung hat allerdings auch Widerspruch hervorgerufen — eine harsche Kritik an der Über-Abstraktion und am Theoretizismus, die das theoretische Denken etwa seit dem Vordringen des Strukturalismus zu Beginn der 70er Jahre geprägt haben. Außerdem wird uns vorgeworfen, durch die Beschäftigung mit Theorie um ihrer selbst willen die Probleme der konkreten historischen Analyse aus den Augen verloren zu haben.

Edward Thompsons Buch *The Poverty of Theory*, das in seinem Extremismus den Gegenstand, den es kritisiert (den Althusserianismus), widerspiegelt, ist nur das letzte, angesehenste Beispiel dieses Gegenstandes. Obwohl ich *The Poverty of Theory* einerseits für ein unbesonnenes und unausgewogenes Werk halte, das mit brillanter, aber ungehobelter Polemik und Karikatur arbeitet, wo sorgfältige Argumentation und ernstzunehmende Belege angebracht gewesen wären, hatte es andererseits durchaus seine Berechtigung. Es ist möglich — und ist auch ausgiebig versucht worden —, eine spitzfindige theoretische Konstruktion auf die andere zu setzen (und zwischenzeitlich an Wortspielen zu dreheln, gewöhnlich mit Wörtern, die bereits dem Französischen entlehnt sind, so daß das Ganze in einer fürchterlich entstallten Sprache endet), ohne jemals den Boden zu berühren, das heißt, ohne je auf einen einzigen konkreten Fall oder ein einziges historisches Beispiel Bezug zu nehmen.

Darum habe ich in diesem Beitrag — statt einmal mehr zu theoretisieren — versucht, einige der wichtigsten Positionen, die aus der Ideologiedebatte hervorgegangen sind, in zusammenfassender Form auf die Analyse eines konkreten politischen Problems anzuwenden. Generauer gesagt, auf die gegenwärtige politische Konstellation in Großbritannien, die durch das Auftauchen der Neuen Rechten gekennzeichnet

ist: durch den Aufstieg zur Macht — zunächst in der konservativen Partei, dann in zwei aufeinanderfolgenden Regierungen — von Mrs. Thatcher und der politischen Philosophie, für die sie steht. Die Frage, die ich stelle, ist einfach. Der Zweck des Theoretisierens besteht nicht darin, unsere intellektuelle oder akademische Reputation zu erhöhen, sondern darin, uns Möglichkeiten zu eröffnen, die historische Welt und ihre Prozesse zu erfassen, zu verstehen und zu erklären, um Aufschlüsse für unsere eigene Praxis zu gewinnen und sie gegebenenfalls zu ändern. Wenn dem so ist, dann stellt sich die Frage, welche der verschiedenen Positionen der Ideologiedebatte am umfassendsten und treffendsten ist, und welche die größte Erklärungskraft hat, um den Aufstieg der Neuen Rechten und der politischen Konstellation, die diese mit sich gebracht hat, begreifbar zu machen. Diese Frage kann zwar im Rahmen eines Beitrags nicht im Detail beantwortet werden, aber man kann, indem man das Problem summarisch behandelt, eine Art »Probe aufs Exempel« machen, was ich hier versuche.

Zunächst möchte ich die politische Konstellation in ihren frühen, leicht erkennbaren Aspekten kurz skizzieren. Die politische Situation der Nachkriegszeit wurde in Großbritannien durch ein »Übereinkommen« bestimmt, zu dem man in den 40er Jahren gefunden hatte. Es entwickelte sich praktisch eine neue Art von ungeschriebenem Sozialvertrag, durch den ein Vergleich oder »historischer Kompromiß« zwischen den verschiedenen konfigrierenden gesellschaftlichen Interessengruppen geschlossen wurde. Die Rechte ließ sich — indem sie ihre reaktionären und stärker »marktwirtschaftlich« orientierten Kräfte an den Rand drängte — auf den Sozialstaat, die Erziehung in Gesamtschulen, die keynesianische Wirtschaftspolitik und das Bekenntnis zur Vollbeschäftigung als Rahmenbedingungen für einen friedlichen Kompromiß zwischen Kapital und Arbeit ein. Im Gegenzug akzeptierte es die Linke, im Rahmen eines modifizierten Kapitalismus und des strategischen Einflusses des westlichen Blocks zu arbeiten. Trotz zahlreicher Unterschiede in den Schwerpunktsetzungen und einer Reihe von harten politischen und wirtschaftlichen Kämpfen, die die politische Landschaft von Zeit zu Zeit erschütterten, war die Situation insgesamt durch einen grundlegenden Konsens bzw. den im wesentlichen reformistisch und sozialdemokratisch geprägten Kompromiß über die grundsätzlichen sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen gekennzeichnet, in denen die Konflikte — für den Augenblick — »beigelegt« oder unterdrückt wurden.

Es gibt heutzutage sehr unterschiedliche Regierungsformen, die in einer solchen historischen Kompromißsituation funktionieren und sie

beherrschen können. Aufgrund einer Reihe struktureller Faktoren, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, gelang es gewissen Varianten der Sozialdemokratie (im wesentlichen in Form von reformistischen Labour-Regierungen), die britische Gesellschaftsformation — mit kurzen Unterbrechungen — in den 60er und 70er Jahren zu dominieren. Dem war eine Phase der »Restoration« vorausgegangen, die dazu diente, den fundamentalen kapitalistischen Grundsätzen unter Federführung von Harold MacMillans Konservativen in den »üppigen 50er Jahren« zu ihrem Recht zu verhelfen — innerhalb des durch die weltweite US-amerikanische Vormachtstellung und die zunehmende atlantische Orientierung gesteckten Rahmens. Mit »dominieren« meine ich, daß Labour zum ersten Mal in der britischen Geschichte als alternative regierungsfähige Mehrheitspartei erschien, und nicht als kurzzeitige Zwischenlösung. Reformistische Ziele und Strategien bestimment die politischen Zielvorgaben, obwohl die Umsetzung dieser Ziele in die Realität nur stellenweise gelang. Vor allem aber waren es die Sozialdemokraten, nicht die Konservativen, die am besten geeignet schienen, die neuen korporatistischen Vereinbarungen (»starker Staat/starkes Kapital«) zustande zu bringen, die damals zur Grundlage von Wirtschaftspolitik und ökonomischer Planung wurden. Darüber hinaus konnte die Sozialdemokratie die arbeitenden Massen und sie Gewerkschaften für die korporatistischen Bündel einspannen und sie — durch deren Festhalten an der historischen Allianz zwischen Labour und Gewerkschaften — gleichzeitig disziplinieren. In den frühen 60er Jahren machte Harold Wilson einen beherzten Versuch, die Hegemonie der Sozialdemokratie zu festigen, indem er verschiedene Sektoren der Gesellschaft in einer breiten Allianz oder einem historischen Block zusammenfaßte: einem Block aus »Hand- und KopfarbeiterInnen« (eine schwer vorstellbare Allianz, die sich vom gelernten Maschinisten bis zum zukunftsorientierten Management einer Firma erstreckten sollte), den er mit dem »heißen Eisen« der neuen Technologie und dem korporatistischen Staat verknüpfen wollte. Hätte dieser Versuch Erfolg gehabt, wären damit die historischen Weichen für eine lange, beständige Periode eines »Reformkapitalismus« unter sozialdemokratischer Führung gestellt worden.

Die Grundvoraussetzungen für eine solche Stabilisierung waren jedoch nicht gegeben. Die britische Wirtschaft und die gesamte industrielle Struktur waren zu schwach, zu sehr an ihre weltumgreifende Rolle als Finanzmacht gebunden, zu unmodern, »rückständig« und mit zu wenig Kapital ausgestattet, um die enormen Profite zu erzielen, die notwendig sind, um einerseits die Kapitalakkumulation und die

Profitabilität sicherzustellen, und andererseits genügend für die Finanzierung des Sozialstaats, für hohe Löhne und verbesserte Lebensbedingungen der weniger Wohlhabenden abzuschöpfen — die einzigen Voraussetzungen, unter denen der historische Kompromiß hätte funktionieren können. Als sich die weltweite ökonomische Rezession verschärfte, begann sich Großbritannien — eines der ältesten und jetzt eines der schwächsten Glieder in der kapitalistischen Kette — unter dem Druck konfigrierender Ansprüche, die die Basis früherer Über-einkünfte aushöhlten, zu polarisieren. Die Labour Party, genötigt, das System, das sie niemals zu transformieren versucht hatte, in einer Krisensituation zu verteidigen, sah sich mehr und mehr in die Rolle gedrängt, die eigene Arbeiterklasse zu disziplinieren. Die inneren Widersprüche, die dem »historischen Kompromiß« von Anfang an innewohnten, kamen allmählich zum Vorschein. Zunächst in den sozialen und politischen Umwälzungen der 60er Jahre, dann in den gegukulturellen Bewegungen im Gefolge des Vietnamkrieges, schließlich (während der konservativen Zwischenregierung von Edward Heath) in den Arbeitskonflikten und der Militanz der frühen 70er Jahre. Der sozialdemokratisch geprägte Konsens, der der politischen Szene Großbritanniens bis zu diesem Zeitpunkt eine gewisse Stabilität verliehen hatte, begann sich aufzulösen, seine Legitimität begann zu schwinden. Sowohl in den Kernbereichen des ökonomischen Lebens — Löhne, Produktion, Streiks, Arbeitskonflikte, gewerkschaftliche Militanz usw. — als auch in den »emporkommenden« Kampfplätzen des sozialen Lebens — Kriminalität, Permissivität, Rassismus, moralische und soziale Werte, traditionelle Geschlechterrollen und Moral — stürzte die Gesellschaft in eine Krise. Eine Phase der Hegemonie war beendet; die Gesellschaft trat in jene Ära von Auseinandersetzungen, Krisen und Unruhen ein, die häufig mit der Formierung eines neuen hegemonialen Stadiums einhergeht.

Dies war die Zeit der Neuen Rechten. Sie entstand natürlich keineswegs aus dem Nichts. Seit die liberale Partei um die Jahrhundertwende als alternative Regierungspartei von der politischen Bühne verschwunden war und Labour ihren Platz eingenommen hatte, verlagerten sich viele traditionelle Elemente der Ideologie des »freien Marktes« von ihrer angestammten Heimat bei den Liberalen zu den Konservativen. Hier fanden sie im grundsätzlichen Bekenntnis zur freien Marktwirtschaft, in einer Ethik des Besitzindividualismus und des harten Konkurrenzkampfes ideologischen Unterschlupf. Diese Elemente verbanden sich mit der traditionsbewahrenden, paternalistischen, organischen Fraktion der Tories und bildeten die höchst widersprüchliche Formation,

die den modernen Konservatismus kennzeichnet. Aber während der Zeit des Nachkriegscompromisses wurden diese neo-liberalen Elemente bewußt an den Rand der Partei gedrängt. An der kurzen Leine gehalten, war es ihnen Verfechttern auf Parteitage erlaubt, ihre rückständigen sozialen Doktrinen zu äußern (die »Hängt-sie-auf-und-peitscht-sie-aus«-Brigade) und einen harten ökonomischen Individualismus sowie das kleinbürgerliche Ethos des Konkurrenzkampfes gegen das ihrer Ansicht nach zu wohlherzogene Tory-Junkertum zu vertreten. Die entscheidenden Kräfte aber, die die politische Richtung der Partei in den ersten Nachkriegsjahren bestimmten, waren diejenigen, die versuchten, den Konservatismus an Lebensformen anzupassen, zu denen staatliche Fürsorge, breitgestreute soziale Unterstützung, begrenzte staatliche Interventionen in den freien Markt, keynesianische Nachfrageregulierung, Verhandlungen mit den Gewerkschaften, korporatistische Managementstrategien und die Verknüpfung »starker Staat/starkes Kapital« gehörten.

Es stimmt, daß es in den schwierigen Jahren der Heath-Regierung (1970-1974), als die Zeichen der Krise immer deutlicher wurden, einige bedeutsame Kursänderungen gab, die die Konservativen politisch näher in die neo-liberale Ecke rückten. Recht und Ordnung, die Notwendigkeit der sozialen Disziplinierung zunehmender anarchischer Elemente in der Gesellschaft, ein virulenter Rassismus, der sich gegen die schwarze Einwanderer richtete — diese unberechenbaren Bestandteile eines populistischen Programms standen bei den Wahlen 1970 stark im Vordergrund, dicht gefolgt von dem Bekenntnis zu wirtschaftlichem Wachstum in einem stärker wettbewerbsorientierten Klima. Eine Zeitlang — unter Heath — waren die Brücken für Verhandlungen mit den Gewerkschaften abgebrochen, und der Korporatismus war zergraben. Statt dessen suchte die Regierung die direkte Konfrontation mit militanten ArbeiterInnen und den Gewerkschaften, um den schleichenden Staatskapitalismus, der in der britischen Industrie Normalität geworden war, zu unterbinden und erneut einen stärker marktwirtschafts- und wettbewerbsorientierten Wirtschaftsstil durchzusetzen. Die Periode begann mit einem ausufernden Wohnungsbauprogramm, dem Aus-dem-Boden-schießen neuer Banken von windigen und zweifelhaftem Charakter und landesweiten Bankrotten infolge der »Umriestung« der Industrie für den stärker wettbewerbsorientierten Markt der Europäischen Gemeinschaft. Sie endete mit einer 3-Tage-Woche in der britischen Industrie und damit, daß die Regierung in einem frontalen Zusammenstoß mit der Bergarbeitergewerkschaft zum Rücktritt gezwungen wurde. Viele haben die damalige Popularität von Enoch

Powell, der Themen wie »Rasse«, Nation und freier Markt in den Mittelpunkt stellte, sowie den Geist der ersten Jahre der Heath-Regierung (die Betonung von Recht und Ordnung und des ökonomischen Wettbewerbs) rückblickend als anschauliche Vorwegnahme oder Probe des Thatcherismus interpretiert.

Aber als der Thatcherismus schließlich an die Macht kam, richtete er sich gegen den »schleichenden Korporatismus« aller vorangegangenen Regierungen, auch gegen den von Mr. Heath. An seiner Spitze standen berühmte »Überläufer« — Sir Keith Joseph, der Chefideologe der Neuen Rechten, und Mrs. Thatcher selbst —, die unter Heath MinisterInnen waren, die aber jetzt — Saulus wandelt sich zum Paulus — den Trend zu einem, wie sie es nannten, »Staatssozialismus« weit von sich wiesen, den sie als (quasi inhärenten) Bestandteil einer von der Sozialdemokratie dominierten politischen Konstellation ansahen, welchen Anstrich sich die jeweilige Regierung auch geben mochte. Öffentlich trat Joseph erstmals im Vorfeld der Kämpfe um die Parteispitze als führender Ideologe einer innerparteilichen Revolution in Erscheinung — mit einer Reihe von Reden, in denen die »neue Philosophie« dargelegt wurde. Joseph bleibt einer der wichtigsten »organischen Intellektuellen« des Thatcherismus, aber er verschreckte weite Teile der Wählerschaft durch sein annäherndes Auftreten und seine fehlende Bürgernähe. Nach seinem Rücktritt, nicht als Vordenker des thatcheristischen Blocks, aber als im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehender Parteivorsitzender, rückte Mrs. Thatcher als die bekannte Persönlichkeit in den Vordergrund, der es am besten gelang, das Hohelied des Monetarismus und das Evangelium des freien Marktes in das schlichte Vokabular eines steuerzahlenden Tory-Haushaltsvorstandes zu übersetzen.

Der Thatcherismus hat also zunächst die konservative Partei erobert und transformiert, bevor er sich daran machte, das ganze Land zu erobern und umzugestalten. Wir werden auf das, was Gramsci das »organisatorische Element« — das »Element der Partei« — nennen würde, später noch zurückkommen. An dieser Stelle genügt es zu sagen, daß der Thatcherismus, obwohl er dem traditionellen Toryismus viel verdankt und wesentliche Elemente davon integriert hat, eine grundlegend andere politische und ideologische Kraft darstellt, radikal verschieden von den älteren Versionen des Konservatismus, die die Partei in den Nachkriegsjahren bestimmt haben — oder anders ausgedrückt: er ist eine radikal andere und neuartige Kombination von verschiedenen Elementen des Konservatismus. Der Thatcherismus gelangte an die Macht, indem er zunächst gegen die »alte Garde« — die Gralshüter

der Partei — und die alten paternalistischen Doktrinen antrat und sie bezwang. Seine erste historische Mission bestand nicht darin, zu lenken und umzustößen, sondern darin, den sozialdemokratischen, korporatistischen Konsens zu bekämpfen und aufzulösen, der die politische Szene seit Kriegsende bestimmt hatte, sowie das Alltagsbewußtsein zu desintegrieren und die Selbstverständlichkeit der britischen Nachkriegsüberwindung in Frage zu stellen. Seine zweite Mission bestand darin, die in der britischen Gesellschaft vorherrschenden Trends an allen Fronten umzukehren. Politisch gesehen hieß dies, den Trend zu staatlich subventionierter Wohlfahrt aufzuheben, die öffentlichen Ausgaben zu senken, den staatlichen Sektor zugunsten privater Unternehmen zu beschneiden, die Gesetze des freien Marktes und die marktwirtschaftlichen Kräfte wieder herzustellen, die Profitabilität zu untermanen, Interventionen zurückzudrängen, die Profitabilität zu untermanen, Löhne und Gehälter unter Kontrolle zu halten und die Macht, die die Arbeiterklasse mittels der Gewerkschaften im ökonomischen und politischen Leben gewonnen hatte, zu brechen.

Was uns hier vor allem interessiert, ist die Wende, die der Thatcherismus im Bereich des gesellschaftlichen Denkens oder im Ideologebereich anstrebte. Seine Aufgabe bestand in diesem Fall darin, die »anti-kapitalistische Woge« einzudämmen, die seiner Ansicht nach im Laufe der 60er Jahre Auftrieb bekommen hatte. Das damalige Lebensgefühl läßt sich so zusammenfassen: Jeder intelligente junge Mensch hätte sich geschämt, ins Geschäftsleben einzutreten. Darüber hinaus mußte der Thatcherismus das gesamte, auf wachsender staatlicher Unterstützung basierende Muster sozialer Erwartungshaltungen aufbrechen. Im prophetischen Titel einer vom *Centre for Policy Studies* herausgegebenen Broschüre hieß das: »die Anziehungskraft des Sozialstaates brechen«. Es ging darum, einen alternativen ideologischen Block, charakterisiert durch neo-liberale, marktwirtschaftliche und besitzindividualistische Züge, wieder aufzubauen. Die den keynesianischen Sozialstaat tragenden Ideologien mußten transformiert und der Machblock, der mittlerweile an keynesianische Rezepturen gebunden war, mußte aufgebrochen werden. Das bedeutete auch, die wachsende Macht und Verhandlungsstärke der Arbeiterschaft zu brechen, das politische Gleichgewicht umzustürzen und die Vorrechte von Management, Kapital und Kontrolle wiederherzustellen. Das wurde nicht auf bloß »ökonomistischer« Ebene erreicht. Das Ziel bestand darin, das gesellschaftliche Leben insgesamt neu zu ordnen durch eine Rückkehr zu den »alten Werten« — den Philosophien von Tradition, Englischtum, Respektabilität, Patriarchalismus,

Familie und Nation. Das eigentlich Neue am Thatcherismus war vor allem die Art und Weise, wie er die neuen Lehren des freien Marktes mit einigen traditionellen Schwerpunkten des organischen Toryismus verband. Dieses widersprüchliche Ideengebäude, mit dem es dem Thatcherismus in seiner Aufstiegsphase gelang, den Eindruck ideologischer Geschlossenheit zu erwecken, kommt am besten in dem paradoxen Slogan zum Ausdruck, den der politische Theoretiker Andrew Gimble prägte: »Freier Markt und starker Staat«.

Bevor seine magische Aura der Unbezwinglichkeit zu schwinden begann, machte der Thatcherismus enorme Fortschritte, ohne allerdings zu irgendeinem Zeitpunkt dieses historischen Unternehmens allumfassenden Erfolg zu haben oder eine hegemoniale Stellung zu gewinnen. Diese Einschätzung könnte angefochten werden und wurde auch wiederholt angegriffen. Als ich den ziemlich unerwarteten Wahlsieg des Thatcherismus 1979 voraussagte, formulierte ich diese Behauptung zunächst vorsichtig. Aber im Laufe der Zeit ist sie eher bestärkt und bestätigt als widerlegt worden. Natürlich hat der Thatcherismus vom Wahlergebnis her nie die absolute Mehrheit gewonnen. Bedeutend weniger als die Mehrheit der britischen WählerInnen unterstützen die Regierung. Der Wahlsieg von 1983 wurde zweifellos durch die Falkland-Episode und die Spaltung in den Reihen der Opposition, zwischen Labour und der neu gebildeten Allianz von Liberalen und Sozialdemokraten, künstlich in die Höhe getrieben. Sehr schnell, unmittelbar nach ihrem zweiten bedeutenden Sieg an den Wahlen 1983, geriet Mrs. Thatcher fortwährend in Schwierigkeiten, als sich einige der langfristigen strategischen Mißerfolge (z.B. die anhaltend hohe Zahl von über 3 Millionen Erwerbslosen) mit zahlreichen taktischen Mißgriffen und Fehlern verbanden. Keine Regierung ist perfekt; keine Politikerin, kein Politiker währt in einer parlamentarischen Demokratie ewig.

Wenn man andererseits die Phase der politischen Auseinandersetzungen betrachtet — vom erfolgreichen Kampf um die Führung der Partei bis heute —, so ist der Thatcherismus qualitativ zweifelsohne zur führenden politischen und ideologischen Kraft geworden. Selbst als die Regierung vom Pech verfolgt war, ist es Labour gerade einmal gelungen, bei den zweifelhaften Meinungsumfragen zum Wählerverhalten mit den Konservativen gleichzuziehen — eine Position, die nicht ausreicht, die überwältigende parlamentarische Mehrheit des Thatcherismus umzustürzen.

Aber auch das ist ein zu grober quantitativer Maßstab. Tatsache ist, daß es dem Thatcherismus gelungen ist, einen Großteil der historischen

Nachkriegstrends umzukehren. Er hat damit begonnen, die Bedingungen des ungeschriebenen »Sozialvertrages«, in denen sich die gesellschaftlichen Kräfte nach dem Krieg »häuslich eingerichtet« hatten, auszuwählen und abzutragen. Er hat die Währung verändert, in der politisch gedacht und argumentiert wird. Wo vorher soziale Bedürfnisse ihre eigenen Ansprüche gegenüber den Gesetzen des Marktes gebend machen konnten, bestimmen jetzt Themen wie »Leistung, die ihr Geld wert ist«, das Recht, über privates Vermögen nach eigenem Gutdünken zu verfügen, und die Gleichsetzung von »Freiheit« und »freiem Markt« nicht nur die politischen Auseinandersetzungen im Parlament, in der Presse, den Zeitschriften und Politikerkreisen, sondern auch das alltägliche Denken und Handeln. Es hat ein bemerkenswerter Wertewandel stattgefunden: die Aura, die alles, was mit »staatlicher Wohlfahrt« zu tun hatte, umgab, haftet jetzt allem »Privaten« oder Privatisierten an. Die Gesellschaft insgesamt erlebt einen größeren ideologischen Umschwung. Daß der Thatcherismus nicht alles, was ihm hinderlich war, aus dem Weg geräumt hat, und daß es viele bedeutsame Widerstandspunkte oder -nischen gibt (z.B. das staatliche Gesundheitswesen), steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, daß der Thatcherismus — nicht im Sinne eines totalen Sieges, sondern vielmehr im Sinne der Beherrschung eines labilen Gleichgewichts — es in weniger als einem Jahrzehnt nicht nur geschafft hat, »der Sache eine neue Wendung« zu geben, sondern begonnen hat, die gesellschaftliche Ordnung umzubauen.

Ein Zeichen für diesen ideologischen Erfolg ist das gelungene Eindringen in die soziale Basis von Labour. Betrachtliche Teile der gelernten und angelernten IndustriearbeiterInnen, ein bedeutender Prozentsatz der organisierten GewerkschafterInnen, weite Teile der städtischen Arbeiterschaft, vor allem in den weniger stark entindustrialisierten Teilen des Landes, sowie ein Großteil der Erwerbslosen — um nur einige soziale Kategorien anzuführen — sind bei den letzten Wahlen »zum Thatcherismus übergelaufen« und haben ihre traditionelle Loyalität gegenüber Labour aufgegeben. Einige dieser Wählerwanderungen sind sicherlich temporärer Art und werden sich wieder umkehren. Aber angesichts der brenzigen Lage in dem Jahrzehnt, in dem Großbritannien die weltweite Rezession des Kapitalismus mit voller Wucht zu spüren bekam, hat der Thatcherismus in den genannten Teilen der Bevölkerung deutlich an Boden gewonnen. Er war angetreten, eine populistische politische Kraft zu werden — und das ist ihm in eindrucksvoller Weise gelungen. Er hat die breite Zustimmung wichtiger Teile der beherrschten Klassen gewonnen, er versteht es, sich als eine Kraft

darzustellen, die »auf Seiten des Volkes« steht, und übernimmt die tonangebende oder »führende« Rolle in der Gesellschaft durch die Kombination einer von oben auferlegten sozialen Disziplin — ein eisernes Regime in »Eisernen Zeiten« — und einer populistischen Mobilisierung von unten: eine Kombination, die ich an anderer Stelle (1985) als »autoritären Populismus« bezeichnet habe. Ein Großteil der gesellschaftlichen Trends und Tendenzen, die es unserer Meinung nach dem britischen Kapitalismus der Nachkriegszeit ermöglichten zu überleben (starker Staat/starkes Kapital, korporatistische Managementstrategien sowie die anderen korporatistischen Züge, mit denen in spätkapitalistischen Ökonomien das freie Spiel der Marktkräfte scheinbar beschränkt wird), werden entweder aufgehoben oder neu kombiniert.

Natürlich kann Ideologie nicht im freien Raum funktionieren; eine Interpretation der ideologischen Ebene darf nicht mit einer Analyse der Gesamtkonstellation verwechselt werden. Vieles von dem, was in der thatcheristischen Ideologie angelegt ist, ist in der sogenannten »realen Welt« nicht verwirklicht worden. Die Inflationsrate ist zwar gesunken und die öffentlichen Ausgaben sind gekürzt worden, aber es ist nicht gelungen, die Wirtschaft neu zu beleben, die Arbeitslosigkeit abzubauen oder die Geldzufuhr wirksam zu drosseln. Obwohl sie vom Unternehmerum lautstark artikuliert wurden, sind die kleinbürgerlichen Wertvorstellungen wie Leistung, die Heiligkeit der Steuern, die traditionelle Frauenrolle und Familie bislang kaum in den Niederungen der materiellen Realität wirksam geworden. Kleine Unternehmen verschwinden ebenso schnell wie sie gegründet werden wieder von der Bildfläche. Für die wirtschaftliche Arena gilt nicht, daß der »Monetarismus funktioniert«, sondern daß es »keine Alternativen« zu ihm gibt — ein nüchternes, stoisches, langwieriges, langdauerndes Glücksspiel um Wählerstimmen. Dennoch: die ideologische Effektivität, mit der es dem Thatcherismus gelungen ist, dem politischen Denken und Handeln neue Konturen zu geben, ist bemerkenswert; und dies nicht nur in brennenden Ausnahmesituationen, wie z.B. auf dem Höhepunkt des Falkland-Abenenteurs. Für unsere Argumentation von besonderem Interesse ist die Fähigkeit des Thatcherismus, vor allem in jenen Bereichen der Gesellschaft Popularität zu gewinnen, deren Interessen zu vertreten niemand ernsthaft vom Thatcherismus behaupten würde. Dieser Aspekt des Phänomens bedarf — im Hinblick auf die verschiedenen Ideologietheorien — am meisten der Erklärung.

Wie unzureichend sie auch sein mag, dies muß als Beschreibung des zu erklärenden Phänomens genügen. Natürlich ist diese Darstellung — wie verkürzt auch immer — theoretisch keinesfalls »unschuldig«. Bereits



die Situationsbeschreibung wird durch eine Reihe von Konzepten vorstrukturiert und gesteuert: eine theoretisch neutrale Darstellung gibt es nicht. Dies unterstreicht nur das Ausmaß, in dem sogenannte konkrete historische oder empirische Arbeiten immer schon von bestimmten Theorien geprägt sind. Trotzdem gibt es gewisse Punkte, die von allen Darstellungen zumindest als für alle theoretischen Perspektiven in ähnlicher Weise problematisch und erklärungsbedürftig angesehen würden. (Die LeserInnen, die die Gramscianischen Gedanken, die in meine Interpretation eingeflossen sind, erkannt haben, gewinnen keinen Preis.)

Trotz obiger Einschränkung meine ich, man kann mit einiger Berechtigung sagen, daß die Konstellation, die ich gerade beschrieben habe, durch die sogenannte »klassische Lesart« der marxistischen Ideologietheorie, wie wir sie in der oder in Anlehnung an die *Deutsche Ideologie* von Marx und Engels finden, nur zum Teil und in unzureichender Weise erklärt wird. Während wir nach dieser Theorie eine weitestgehende Übereinstimmung von oder Korrespondenz zwischen »herrschender Klasse« und »herrschenden Ideen« erwarten würden, stoßen wir statt dessen auf gravierende Unterschiede in der ideologischen Ausrichtung innerhalb der sogenannten herrschenden Klassen, ohne eine genaue oder konsistente Symmetrie, was die Verteilung dieser Ideologiefunktionen auf die Klassen angeht. Wir sind in der Tat dazu aufgefordert, von einem internen Wettstreit zwischen einem »herrschenden Ideengebäude« und einem anderen zu sprechen. Die Ideen weisen Verdrängung des einen durch das andere zu sprechen. Die herrschenden Klassen oder die Vorstellung, daß Ideen in einem Prozeß harter inneren Fraktionierung des ideologischen Universums der herrschenden Klassen oder die Vorstellung, daß Ideen in einem Prozeß harter Polemik und Auseinandersetzungen eintreten müssen, um zur materiell-normalisierten Struktur von Konzepten zu werden, mittels derer eine Klasse »spontan« und authentisch ihre Beziehungen zur Welt denkt und »lebt«, sind ebenfalls Vorstellungen, die dem klassischen Marxismus fremd sind, zumindest in seiner abstrakteren und allgemeineren Form. (Die konkrete Analyse ideologischer Strukturen im *Achtzehnten Brumaire* steht auf einem ganz anderen Blatt. (Vgl. S. 11ff. in diesem Band.) Der konventionelle Ansatz geht davon aus, daß die herrschenden Ideen einer Klasse der gesellschaftlichen Stellung dieser Klasse zuzuschreiben bzw. in ihre Klassenposition geradezu eingeschrieben sind. Daß diese Ideen jedoch dominant sind, wird diesem Ansatz zufolge durch etwas anderes garantiert: durch den Klassencharakter der Ideen selbst. Daß diese Ideen in einem spezifischen und kontingenten (d.h. offenen, nicht vollständig determinierten) Prozeß

des ideologischen Kampfes aktiv »die Oberhand gewinnen« müssen, liegt dieser Vorstellung fern.

In der »klassischen« Sichtweise würde der Thatcherismus sich nicht wesentlich von den traditionellen, »herrschenden Ideen« der Konservativen unterscheiden. Aber wir haben bereits festgestellt, daß der Thatcherismus sehr wohl eine eigenständige, spezifische und neuartige Kombination ideologischer Elemente darstellt, die sich von anderen Kombinationen, in denen die Dominanz der herrschenden Klassen Englands geschichtlich zum Ausdruck kam, unterscheidet. Der Thatcherismus ist das Ergebnis einer vollständigen Neuordnung bestimmter diskursiver Schlüsselemente der Rechten — zum Teil das Ergebnis der Auflösung einer vormals gefestigten Formation. Darüber hinaus ging er aus einem langen ideologischen Kampf innerhalb des herrschenden Blocks hervor. Normalerweise würden wir erwarten, daß sich die Bourgeoisie als einheitliche Klasse, der »ihre« Ideologie immer schon mitgegeben ist, »geschlossen« ihren Weg durch die Gesellschaft bahnt und dabei (in Poulantzas denkwürdigen Worten) den Monetarismus sozusagen »wie ein Nummernschild auf dem Rücken« trägt. Statt dessen haben wir es hier mit einer bedeutenden *Verschiebung* des Denkens zu tun. Statt mit einem geschlossenen, einheitlichen »Klassenstandpunkt«, der sich im permanenten Kampf mit dem »Klassenstandpunkt« einer oppositionellen Klasse befindet, sehen wir uns genötigt, eine Ideologie zu erklären, die vor allem im diskursiven Bereich tätig ist, dort erfolgreich in das Territorium der beherrschten Klassen eingedrungen ist, es in Stücke zerlegt und damit einen Bruch in deren traditionellen Diskursen (Labourismus, Reformismus, Keynesianismus und Sozialstaatlichkeit) herbeigeführt hat. Nur durch die Besetzung und Beherrschung des diskursiven Raums konnte der Thatcherismus zu einer führenden ideologischen Kraft werden.

Historisch gesehen ist der letztgenannte Punkt natürlich nicht neu. In diesem Jahrhundert hat ein Viertel bis ein Drittel der britischen Arbeiterschaft (wie man sie auch definieren mag) traditionell konservativ gewählt. Von daher ist die wichtigste Zeit für die Rekonstruktion des modernen Konservatismus vor dem Emporkommen des Thatcherismus die Zeitspanne zwischen den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Damals war der Konservatismus gezwungen, sich angesichts der Entwicklung einer Massendemokratie, dem Verschwinden der Liberalen und ihrer Ersetzung durch Labour, als politische Massenideologie zu rekonstituieren, die in der Lage ist, bei Wahlen eine Mehrheit zu gewinnen. Einige der ideologischen Elemente, die der Thatcherismus heute umformt, sind

eben jene, die damals zum *modernen* Konservatismus zusammengefloßen sind: Nation vor Klasse, die organische Einheit des englischen Volkes, die Gleichsetzung von »englischem Genius« und »Traditionalisismus«, die Gleichsetzung von »englischen Pflichten, die die Privilegierten den Unterprivilegierten gegenüber haben, die Gesellschaft als geregelte Hierarchie konstitutioneller »Kräfte«, etc. Auf diese Weise — vom Aufgreifen des imperialen Gedankens bei Disraeli, Chamberlain und Salisbury in den 1880er und 1890er Jahren bis zur »großen Normalisierung« in der Baldwin-Ära der 1920er und 1930er Jahre — gelang es dem Konservatismus, trotz aller Widerstände, eine starke Hegemonie über wichtige Sektoren der Volksklassen (popular classes) zu erringen, die er in der Folgezeit nie mehr verlor. Von daher stellt der Thatcherismus für die klassische marxistische Ideologietheorie nur ein altbekanntes Problem der historischen Analyse in neuer, herausfordernder Form dar.

Für den klassischen Marxismus besteht der traditionelle Ausweg, wenn er sich mit dieser Tatsache konfrontiert sieht, im Rückgriff auf die Formel »falsches Bewußtsein«. Die Volksklassen — so der Gedanke — sind von den herrschenden Klassen mit Hilfe ihres, wie es in der *Deutschen Ideologie* heißt, »Monopols über die geistigen Produktionsmittel« ideologisch hinters Licht geführt worden. Entgegen ihren wirklichen materiellen Interessen und ihrer gesellschaftlichen Position (Klassenstellung) sind die Massen also vorübergehend verführt worden, ihr Verhältnis zu den wirklichen materiellen Lebensbedingungen in den Kategorien einer aufgezwungenen, aber »falschen« illusionären Struktur zu leben. Ausgehend von dieser Prämisse würde die Linke traditionell erwarten, daß das Spinnweb der Illusionen zerfällt, sobald die »realen materiellen Faktoren« wieder voll wirksam werden: dann spiegelt sich die »Realität« unmittelbar in den Köpfen der Massen wider, und es fällt ihnen wie Schuppen von den Augen. Und die Eule der Minerva — die große Lösung, die im *Kommunistischen Manifest* versprochen wird, wenn die Vergesellschaftung der Arbeit zunehmend die Bedingungen für Massensolidarität und Aufklärung geschaffen hat — schwingt sich endlich auf (wenn auch mit 150-jähriger Verspätung).

Diese »Erklärung« muß sich dann mit der überraschenden Tatsache auseinandersetzen, daß die Arbeitslosigkeit sehr viel später als vorausgesetzt ins Bewußtsein der Massen drang. Die Erwerbslosen, denen man am ehesten zugeutraut hätte, den Schleier der Illusion zu zerreißen, laufen nach wie vor keineswegs automatisch scharenweise zum Labourismus über, geschweige denn zum Sozialismus. Insgesamt sind die Lehren, die man aus der Arbeitslosigkeit ziehen kann, weniger

monolithisch und vorhersagbar, weniger durch materielle Faktoren bestimmt und vielfältiger als angenommen. Derselbe Tatbestand kann — je nach ideologischer Perspektive — unterschiedlich »verstanden« oder erklärt werden. Massenarbeitslosigkeit kann als skandalöse Anklage an das System interpretiert werden; oder als ein Zeichen für die zugrundeliegende Schwäche der britischen Wirtschaft, an der Regierung allein — links wie rechts — relativ wenig ändern können; oder als akzeptabel, weil »es keine Alternative gibt«, die nicht noch verheerendere Folgen für die Wirtschaft hätte; oder sogar — im Rahmen der sozio-masochistischen Sichtweise, die manchmal ein besonders ausgeprägter Zug der »britischen« Ideologie zu sein scheint — als ein notwendiges Leiden, das gewährleistet, daß die Medizin schließlich doch wirken wird, weil sie so sehr wehnt (das Großbritannien-ist-am-besten-wenn-es-mit-dem-Rücken-an-der-Wand-steht-Syndrom)! Die Logiken ideologischer Schlussfolgerungen sind vielschichtiger, der automatische Zusammenhang zwischen materiellen und ideologischen Faktoren ist weniger eindeutig, als die klassische Theorie uns glauben machen will.

Ist dies bloß eine historische Verirrung — eine der kleinen lokalen Schwierigkeiten des klassischen Marxismus? Weit gefehlt. In dem Abgrund, der sich hier zwischen theoretischer Vorhersage und historisch empirischer Realität auftut, zeigt sich im Kern das ganze Dilemma der klassischen marxistischen Theorie, heutzutage als Richtschnur des politischen Handelns zu dienen: z.B. ihr Mangel an adäquater Erklärungskraft, was die konkrete empirische Entwicklung des Bewußtseins und der Praxis der Arbeiterklasse in einer hochkapitalistischen Welt angeht — eine Kluft, die weder durch Lakács' Unterscheidung zwischen »objektivem« und empirischem Bewußtsein noch durch die klassischen Konzepte des »falschen Bewußtseins« überzeugend überbrückt worden ist. Die Theorie des »falschen Bewußtseins« ist — zu Recht — einer harschen epistemologischen Kritik unterzogen worden. Sie geht von einer »empiristischen« Beziehung zwischen Subjekt und Wissen aus: nämlich davon, daß »die reale Welt« ihre Bedeutungen und Interessen unmittelbar und unauflöslich in unser Bewußtsein einprägt. Wir müssen nur hinschauen, um ihre »Wahrheiten« zu entdecken; und wenn wir sie nicht sehen können, dann darum, weil es einen »Nebel der Unwissenheit« gibt, der die eindimensionalen einfache Wahrheit »des Realen« vor uns versteckt. Diese Lehre enthält — abgesehen von einer sehr rudimentären Form des psychologischen Sensualismus, durch die sie im Namen des »Materialismus« gelegentlich aufgemöbelt wurde — nicht die geringste Erkenntnis über die

realen Mechanismen, durch die materielle Faktoren immer wieder das ihnen eingeschriebene Wissen reproduzieren, oder (was noch bedauerlicher ist) über die Mechanismen, die die Transparenz des Realen verdunkeln könnten, wenn ein falsches Bewußtsein vorherrscht.

Ich möchte zwei etwas stärker »politisch« orientierte Kritikpunkte anschließen. Eine Theorie, die davon ausgehen muß, daß eine Unzahl normaler Menschen, nicht klüger oder dümmer als Sie oder ich, sich ganz einfach derart gründlich und systematisch über ihre eigentlichen Interessen täuschen läßt, steht auf recht wackeligen Füßen. Noch weniger kann die Sichtweise akzeptiert werden, daß »wir« — die Privilegierten — irgendwie ohne eine Spur von Illusionen sind und folglich die Wahrheit und das Wesen einer Situation unmittelbar durchschauen können, während »sie« — die Massen — sich von der Geschichte hintrüben lassen. Aber es ist eine Tatsache, daß es zwar geistig lebende Leute gibt, die jederzeit die These vom »falschen Bewußtsein« als Erklärung für das illusionäre Verhalten anderer heranziehen, aber nur sehr wenige, die jemals zugeben würden, daß sie selbst mit »falschem Bewußtsein« leben! Es scheint eine Situation zu sein (ähnlich wie das Korruptiertwerden durch Pornographie), in der sich immer nur »die anderen« befinden. Das riecht zu offensichtlich nach einer Selbstrechtfertigungsstrategie, um es als ernstzunehmende Erklärung für ein historisches Massenphänomen schlucken zu können.

Dies ist jedoch noch lange kein Grund dafür — wie die Dekonstruktivisten uns glauben machen wollen — einige Erkenntnisse des »klassischen marxistischen« Erklärungsmodells vollständig über Bord zu werfen. Es besteht ein Gefälle in der gesellschaftlichen Verteilung von Wissen. Und da die gesellschaftlichen Institutionen, die am unmittelbarsten an seiner Entstehung und Vermittlung beteiligt sind — die Triade Familie/Schule/Medien —, in den Klassenverhältnissen wurzeln und durch sie strukturiert werden, muß die Verteilung der verfügbaren Codes, mit denen man die Bedeutung von Ereignissen dekodieren oder auseinandernehmen kann, ebenso wie die Sprache, die wir benutzen, um Interessen zu formulieren, zwangsläufig die ungleichen Machtverhältnisse widerspiegeln, die im Bereich der symbolischen Produktion genauso bestehen wie in anderen Bereichen. Die »herrschenden« oder dominierenden Weltanschauungen bestimmen nicht unmittelbar den geistigen Gehalt der Illusionen, die wahrscheinlich in den Köpfen der beherrschten Klassen stecken. Aber der Kreis herrschender Ideen häuft tatsächlich genügend symbolisch Macht an, um die Welt für andere zu konzipieren und zu klassifizieren. Seine Klassifikationen gewinnen nicht nur die beschränkende Herrschaftsgewalt über andere

Denkweisen, sondern auch die dumpfe Autorität über Gewohnheiten und Instinkte. Die »herrschenden Ideen« bestimmen den Horizont dessen, was als selbstverständlich hingenommen wird: Für jeden denkbaren Zweck halten sie eine Erklärung bereit, was die Welt ist und wie sie funktioniert. Sie können andere Vorstellungen von der sozialen Welt dominieren, indem sie die Grenzen dessen, was als rational, vernünftig, glaubhaft, realistisch sag- und denkbar gilt, festlegen — innerhalb des uns zur Verfügung stehenden Vokabulars für Motive und Handlungen. Ihre Dominanz liegt eben in ihrer Macht, die Gedanken und Überlegungen anderer gesellschaftlicher Gruppen innerhalb der von ihnen festgelegten Grenzen, des von ihnen gesteckten »Rahmens« zu halten. Das »Monopol über die geistigen Produktionsmittel« — oder über die kulturellen Apparate, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen — ist natürlich für die mit der Zeit gegenüber anderen, weniger kohärenten und umfassenden Zustandsbeschreibungen der Welt gewonnene Dominanz im Bereich des Symbolischen nicht unerheblich. Sie müssen andere Vorstellungen nicht buchstäblich durch Illusionen ersetzen, um eine hegemoniale Stellung über sie zu gewinnen. Ideologien als organische Einheiten mögen nicht an ihre entsprechende Klasse gebunden sein, das heißt aber nicht, daß die gesellschaftliche Produktion und Transformation von Ideologie außerhalb der strukturierenden Kraftfelder von Macht und Klasse oder unabhängig von ihnen stattfinden könnte.

Es folgt daraus auch nicht, daß Interessen — einschließlich der materiellen Interessen (welche es auch sein mögen) — keinen Anteil daran haben, das Spiel der Ideen zu bestimmen, innerhalb dessen verschiedene Gruppen die Welt zu verstehen, ihre eigene Rolle und ihre Bündnisse darin zu bestimmen suchen. Nicht nur, daß Interessen kein objektives Merkmal der Stellung sind, die uns innerhalb der Struktur des sozialen Systems zugewiesen ist (und an der dann griffbereit die entsprechenden Bewußtseinsformen hängen), sie sind darüber hinaus historischen Veränderungen unterworfen (Marx selbst sprach von »neuen Bedürfnissen«). Auch ist Klasse nicht die einzige Determinante des gesellschaftlichen Interesses (weitere sind z.B. Geschlecht oder »Rasse«). Was aber noch wichtiger ist, Interessen werden selbst in ideologischen Prozessen und durch sie konstruiert, *konstituiert*. Darüber hinaus haben gesellschaftliche Kollektive mehr als nur ein Bündel von Interessen; Interessen können widersprüchlich sein und sind es auch häufig, sie können sich sogar gegenseitig ausschließen. Arbeiter in einem sozialen System haben sowohl das Interesse, voranzukommen, ihre Position zu verbessern, Vorteile innerhalb des Systems zu



erringen, als auch das Interesse, ihren Platz darin nicht zu verlieren. Sie werden durch das kapitalistische System ausgebeutet und sind *gleich* von diesem System abhängig. Von daher können die Verbindungs- und Interdependenzen zwischen Kapital und Arbeit den Solidaritäts- und Widerstandslinien zuwiderlaufen und sie durchkreuzen oder unterbrechen. Es gibt kein Gesetz, das vorschreibt, welche Seite siegen wird. (Marx hat diese in der Tat widersprüchliche Basis des Klassenbewußtseins besser verstanden als spätere Marxisten mit ihrer Neigung, das reine, entkörperlichte Wesen eines revolutionären Proletariats als Vertreter ihrer eigenen tiefenden moralischen Empörung zu konstruieren. Vgl. S.11ff. in diesem Band).

Man kann deshalb beide Vorstellungen vertreten: die Vorstellung, daß materielle Interessen dazu beitragen, Ideen zu strukturieren, und die Vorstellung, daß die gesellschaftliche Stellung tendenziell die Richtung des gesellschaftlichen Denkens beeinflusst, ohne damit gleichzeitig zu behaupten, materielle Faktoren würden die Ideologie eindeutig bestimmen oder ein Klassenstandpunkt sei eine Garantie dafür, daß eine Klasse immer die angemessene Bewußtseinsform haben werde. Wir wissen heute, daß es keine einheitliche Logik gibt, nach der man von einem auf das andere schlußfolgern oder das eine aus dem anderen ableiten könnte. Die »Logiken« unterschiedlicher Ideologengebäude bleiben mehrstimmig. Sie sind nicht unbegrenzt offen, aber grundsätzlich plural.

Ein etwas modifizierter Standpunkt wäre dann zu sagen, Klasseninteresse, Klassenstandpunkt und materielle Faktoren seien notwendige Ausgangspunkte für die Analyse jeder ideologischen Formation; aber sie reichen nicht aus (weil sie zu unbestimmt sind), die wirkliche empirische Anordnung und Bewegung von Ideen in realen, historischen Gesellschaften zu erklären. Wir müssen also akzeptieren, daß neben der revolutionären politischen Tradition Großbritanniens (die aus bestimmten historischen Gründen immer vergleichsweise schwach war) die reformistische Tradition immer auf festen Füßen stand, eingebettet in eine lange Tradition der historischen Evolution und des sozialen Kompromisses; artikuliert durch eine Reihe von Institutionen, die in der Kultur der beherrschten Klassen tief verwurzelt sind; und in der Lage, unter bestimmten historischen Bedingungen (die die britische Geschichte bis heute noch weitgehend bestimmen) die Welt für die arbeitenden Menschen genauso überzeugend und »plausibel« zu erklären und bestimmte Handlungen und deren Unterstützungen zu erklären wie andere verfügbare Traditionen. Dies ist nicht nur eine Frage der Ideologie. Die Strukturen, die eine reformistische Definition der Welt

untermauern, entspringen einer Strukturierung der gesellschaftlichen Spaltungen nach dem »Wir/Sie«-Schema, das sowohl den korporativen Bündnisse nährt, die z.B. miteinander im Widerspruch stehende Klassen und gesellschaftliche Gruppen in der größeren, symbolischen Einheit der Nation vereinigen. Wir müssen in diesem Zusammenhang verstehen, wie die Wahrnehmungen und Vorstellungen der beherrschten Klassen *unter jeweils verschiedenen konkreten Bedingungen* in gleichermaßen überzeugender und einleuchtender Weise einmal in einem »reformistischen«, einmal in einem »revolutionären« Diskurs organisiert werden können. Beide stellen Wege dar, nicht »falsche«, sondern wirkliche oder (für die epistemologisch Genauen) Wirklichkeitsnahe Interessen und Erfahrungen diskursiv zu strukturieren. Die gleichen widersprüchlichen Elemente zwingen sie unter jeweils alternative Logiken mit alternativen Schlußfolgerungen. Und was in diesem Zusammenhang für den »Reformismus« gilt — unter bestimmten historischen Bedingungen eine ebenso genuine Ideologie der Arbeiterklasse zu sein wie die revolutionäre Logik —, kann und muß auch für den Thatcherismus gesagt und gezeigt werden. Die wichtigste Frage, die man an eine »organische« Ideologie stellen muß, der es — wie unerwartet auch immer — gelungen ist, bedeutende Teile der Massen einzubinden und sie für politische Aktionen zu mobilisieren, ist nicht, was *falsch* an ihr ist, sondern was *wahr* an ihr ist. Mit »wahr« meine ich nicht allgemein gültig wie ein Gesetz des Universums, sondern »einleuchtend«, was — Wissenschaftlichkeit einmal beiseite gelassen — der Ideologie gewöhnlich durchaus genügt.

Die überzeugendste Kritik an einigen klassischen Annahmen der marxistischen Ideologietheorie, wie wir sie in der *Deutschen Ideologie* finden, liefert das Werk Althussers, vor allem der fruchtbare Aufsatz »Ideologie und ideologische Staatsapparate«, der in der heutigen Debatte als das klassische Paradigma einer alternativen Theoretisierung gilt. Wie stellt sich das Phänomen des Thatcherismus aus althusserianischer Sicht dar?

Einige von Althusser's Schlüsselerkenntnissen sind bestätigt worden. Z.B. die Annahme, daß sich Ideologie immer in konkreten Praxen und Ritualen ausdrückt und mittels spezifischer Apparate funktioniert. Wir haben von der umfassenden ideologischen Wende gesprochen, die der Thatcherismus bewerkstelligt hat. Wir haben aber bisher verstanden, im einzelnen aufzuzeigen, inwieweit dies der Art und Weise zu verdanken ist, wie diese neuen Konzeptionen durch die Praxen der staatlichen Regulierung in den Staatsapparaten konkret umgesetzt

wurden: im Erziehungswesen, im Ausbildungsbereich, in der Familienpolitik, in den Verwaltungsapparaten des Staates und der Kommunen sowie, in noch stärkerem Maße, in den spezifisch ideologischen Apparaten. Wir können hier nicht im Detail auf diesen Punkt eingehen. Es ist jedoch z.B. äußerst wichtig, die Rolle der sogenannten »privaten« Apparate zu beachten, wie die des *Institute for Economic Affairs*, das in der »finsternen Zeit« der 50er Jahre gegründet wurde, um die Sache der Marktwirtschaft und des Neo-Liberalismus voranzutreiben. Das IEA hat viele thatcherische Vorstellungen in Umlauf gebracht, lange bevor sie modern wurden oder unmittelbar mit Fug und Recht behaupten, eine führende Rolle beim Aufbau der neuen Orthodoxie gespielt und »anhand der Nachkriegszeit demonstriert zu haben, daß Marktanalysen für das Verständnis und die Lösung wirtschaftlicher Aufgaben und Probleme unabdingbar sind.« (*The Emerging Consensus*, IEA, London, 1981) Diese Institution fühlte sich nicht nur der Aufgabe verpflichtet, »den Wahrheiten der klassischen politischen Ökonomie« zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern auch der philosophischen Sicht Adam Smiths, demzufolge es »die natürliche Veranlagung des Menschen ist, 'auf den Märkten Handel und Wandel zu treiben'. Ein anderes Beispiel ist die bemerkenswerte Art und Weise, in der der Thatcherismus die Massenpresse und die Sensationsblätter allmählich kolonisiert hat (was die Massenpresse angeht, hat Großbritannien die bestversorgte Leserschaft der Welt). Die Hauptspitzenreiter — *The Sun*, *The Mail* und *The Express* (*The Mirror* ausgenommen) — überboten sich gegenseitig in ihrer Verherrlichung des Thatcherismus, ihrer lebhaften Identifikation mit der neuen Philosophie und mit Mrs. Thatcher als deren Symbolfigur.

In der Zeit, die von den Anhängern der freien Marktwirtschaft als die »finstere Zeit« der keynesianischen Sozialdemokratie angesehen wird, übten die zum Anti-Keynesianismus bekehrten intellektuellen ihre Vorherrschaft über die seriöse und sachkundige, aber auch über die öffentliche Meinung der Massen mit Hilfe dieser Apparate und Agenturen aus. Damit standen ihnen Sammelpunkte zur Verfügung und Zentren, von denen aus sie alternative marktwirtschaftliche kommunitaristische theoretische Ideologien konzentriert verbreiten konnten, indem sie sie nach und nach auf jedes praktische Problem anwandten. In der Propagandaphase zwischen der Übernahme des Parteitagsitzes durch Mrs. Thatcher und dem Wahlsieg 1979 sondierten diese Organisationen das Terrain, waren sie die »Schützengräben und Befestigungsanlagen«, die vorgeschobenen Außenposten inmitten der

Zivilgesellschaft, von denen aus die Gegenoffensive auf den herrschenden Konsens geführt wurde. Sie waren auch die Basis für die strategische Umgruppierung der staatlichen Intelligenz und der Akademiker im Finanzministerium, in den Lehrzimmern, den Denkfabriken und Managementschulen, von denen aus der Angriff auf die bestehende Hegemonie innerhalb des Machtblocks gestartet wurde. Sie waren die Schlüsselstellen — in dieser Phase des Prozesses ist die Massenpresse von strategischer Bedeutung —, an denen Doktrin und Philosophie in Praxis und Politik übersetzt wurden und in die populäre Sprache der praktischen Errungenschaften. Sie trugen dazu bei, das »Unerträgliche« denkbar zu machen.

Dies alles bedeutet eine zunehmende Vorherrschaft über die Apparate der gesellschaftlichen Meinungsbildung auf jeweils unterschiedlichen strategischen Ebenen. Genau an diesem Punkt aber gerät die alt-husserlianische Theorie in Schwierigkeiten. Dem Althusser würde argumentieren, dies alles seien »ideologische Staatsapparate«, ungeachtet der für ihn rein formalen Frage, ob sie zum Staat gehören oder nicht. Sie sind »staatllich« aufgrund ihrer Funktion: der dem Staat zugeschriebenen Funktion, die »Reproduktion der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse« in der und durch die Ideologie zu gewährleisten. Dagegenüber ist das auffälligste Merkmal des Thatcherismus eben seine Fähigkeit, in der *Zivilgesellschaft selbst* zu kämpfen und Raum zu gewinnen: die »Schützengräben und Befestigungsanlagen« der Zivilgesellschaft als Mittel zu benutzen, sich eine beträchtliche ideologische und intellektuelle Autorität außerhalb der eigentlichen Sphäre des Staates zu verschaffen. Und dies tatsächlich vor — und als notwendige Voraussetzung — der Übernahme der formalen Macht im Staat, sowie als Teil eines internen Wettstreits gegen wichtige Elemente innerhalb des Machtblocks. (Denn die »Herzen und Köpfe«, die das IEA erobern wollte, waren nicht nur allgemein in den unterrichteten Kreisen der Öffentlichkeit zu finden, es ging insbesondere um Staatsbedienstete in Schlüsselpositionen, die — wie sie es sahen — durch falsche keynesianische Patentrezepte zermürbt waren.

Ist dies nur Wirkklarer? Ich denke nicht. Trotz augenscheinlicher Ähnlichkeiten in der Ausdrucksweise (die zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß sowohl Althusser als auch mein Denken in dieser Frage von Gramsci beeinflusst wurde und ihn reflektiert), werden zwei grundsätzlich verschiedene Prozesse beschrieben. Der erste (Althusser *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, 1977) betrifft den Einsatz bestehender Apparate, um die schon bestehende herrschende Ideologie zu reproduzieren; der zweite, meiner, betrifft den Kampf

und die Auseinandersetzungen um den Raum, in dem eine ideologische Hegemonie konstruiert werden kann. Tatsache ist, daß eine Position ideologischer Autorität und Führung (intellektueller und moralischer Vorherrschaft), die dadurch gewonnen wird, daß man sich die Kraft- und Meinungsfelder im scheinbar »freien Raum« der Zivilgesellschaft zunurze macht, eine bemerkenswerte Beständigkeit, Tiefe und Widerstandskraft besitzt, weil die Unterstützung, die sie bei den Menschen gewinnt, nicht erzwungen ist (was der Fall sein könnte, wenn der Staat direkt beteiligt wäre), sondern als »freiwillige und spontane« massenhafte Zustimmung zur Macht erscheint. Die Unterschiede berühren darum in meinen Augen die Kernfrage — das Problem, die massenhafte Zustimmung, auf die der Thatcherismus stößt, zu erklären.

Althusser wird durch seinen Funktionalismus dazu verleitet, eine die Integration überbewertende Darstellung der ideologischen Reproduktion zu geben und die Unterscheidung zwischen Staat und Zivilgesellschaft über den Haufen zu werfen, als ob sie keinerlei reale oder zweckmäßige Funktion hätte. Hingegen deutet alles darauf hin, daß wir uns den Prozeß, durch den die herrschende Ideologie sich selbst reproduziert, als in sich widersprüchlich und unkämpfbar vorstellen müssen. Tatsächlich trägt der Begriff »Reproduktion« mit seinen starken funktionalistischen Assoziationen völlig falsche Konnotationen. Man muß sich diesen Prozeß als kontinuierliche Produktion und Transformation von Ideologie vorstellen: das heißt, als Verdichtungen, bewerkstelligt von Ideologie bis zu einem gewissen Grad herbeiführen, innerhalb Thatcherismus bis zu einem gewissen Ansatz erlaubt uns deshalb, realisieren konnte. Dieser letztere Ansatz erlaubt uns, die beiden keineswegs, Staat und Zivilgesellschaft gleichzusetzen und die beiden er zwingt uns dazu, die Trennung aufrechtzuerhalten und die Beziehung nicht miteinander zu vermischen, da die Zivilgesellschaft die Zentralstelle für die Herstellung von Konsens ist. Bekanntlich hat Althusser die falsche Gewichtung später (1977) zugegeben: »die Konsenseffekte der herrschenden Ideologie« können »nicht als einfache Gegebenheit« betrachtet werden, »als ein System genau definierter Organe, das automatisch die gewaltsame Herrschaft dieser gleichen Klasse verdrängen würde bzw. durch das klare Funktion definierten Zwecken installiert zu bestimmten, durch seine Funktion definierten Zwecken installiert worden wäre.« Und auch diese Ideologie, mit der es der Bourgeoisie gelingt, ihre Hegemonie (...) zu errichten, konstituiert sich nicht nur durch einen externen Kampf (...) sondern auch und zugleich durch einen internen Kampf, um die Widersprüche der bürgerlichen Klassenfraktionen zu überwinden und die Einheit der Bourgeoisie als

herrschender Klasse herzustellen. Diese Einheit der herrschenden Klasse ist immer »unabgeschlossen« und stets »wiederaufzunehmen« (154 f., Hervorh. i. Orig.) Hiermit wird der Funktionalismus der ursprünglichen Aussage bis zu einem gewissen Grad zurückgenommen (obwohl der Unterschied Staat/Zivilgesellschaft nicht adäquat gefaßt wird). Die schädlichen theoretischen Auswirkungen jedoch, die seine stärker funktionalistisch geprägte Theoretisierung der »Reproduktion« eines von der herrschenden Klasse bestimmten Konsenses auf die Hauptargumentation im ursprünglichen Aufsatz über die ideologischen Staatsapparate hatte und auf diejenigen, die seinen Ausführungen zu genau gefolgt sind, können dadurch rückwirkend nicht behoben werden.

Althusser's Aufsatz enthält natürlich nicht nur einen, sondern zwei (verwandte, aber deutlich unterschiedene) Versuche, den »Materialismus« von Ideologie zu sichern, ohne reduktionistisch zu sein. Es ist der zweite Ansatz, der zum Schauplatz einer sehr umfassenden Rekonstruktion klassischer marxistischer Theorien wurde. Das ist die von Lacan entlehnte Vorstellung, Ideologie sei »materiell«, weil sie in der und durch die Produktion von Subjekten wirksam werde. Diese Frage von Ideologie und der Produktion von Subjekten hat sich entwickelt im Gefolge von Althusser's Zerstörung des Konzepts eines ganzheitlichen, sinnstiftenden individuellen Subjekts, des Subjekts, das in den traditionellen Ideologie-Konzepten Ursprung und Autor der ideologischen Diskurse ist. Seine Berufung auf Lacan ist der Versuch (mittels dessen Re-Interpretation der psychoanalytischen Tradition unter Berücksichtigung des Strukturalismus und Saussures), die Lücke zu füllen, die durch die strukturalistische Enthronung des verkündenden »Ich« entstanden war.

Nun muß sich jeder, der wirklich an der Produktion von Ideologie und an ideologischen Mechanismen interessiert ist, mit der Frage nach der Produktion von Subjekten und nach den unbewußten Kategorien, die bestimmte Formen von Subjektivität entstehen lassen, auseinandersetzen. Es liegt auf der Hand, daß die Diskurse der Neuen Rechten gerade auf die Produktion neuer Subjektpositionen und die Transformation von Subjektivität abzielen. Natürlich könnte es in jedem von uns ein »essenzielles« thatcheristisches Subjekt geben, das im Verborgenen schlummert und darum kämpft; aus Tageslicht zu kommen. Wahrscheinlicher ist aber, daß es dem Thatcherismus gelungen ist, neue Subjektpositionen zu schaffen, aus deren Sicht seine Diskurse über die Welt einen Sinn ergeben; oder daß er sich bestehende, schon fertige Anrufungen angeeignet. Diese sind durch einen Prozeß entstanden,

der für den ideologischen Mechanismus selbst von entscheidender Bedeutung ist: ältere Positionen sind durch neue Diskurse ersetzt und teilweise verdrängt worden, oder es sind neue Diskurse entstanden, die wirkliche Identifikationsmöglichkeiten bieten. In vielen Fällen mögen solche »Anrufungen« bereits »die Richtigen« erreichen. In anderen Fällen sind wir jedoch genötigt — statt nach dem immer schon reaktionären Subjekt der Arbeiterklasse (als Gegenstück zu den immer schon revolutionären ArbeiterInnen) zu suchen —; uns mit der Fähigkeit der neuen politischen Diskurse zu befassen, sich in den und durch die fragmentierten, notwendigerweise widersprüchlichen Strukturen geformter Subjektivitäten zu artikulieren. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, wie sie auf dem Boden eines bereits geformten Alltagsbewußtseins arbeiten, den Pêcheux und Henry das »Präkonstruierte« nennen, und wie sie so bereits geformte Subjekte durch Anrufung in neue diskursive Beziehungen einordnen.

Ich habe hier nicht genügend Platz zur Verfügung, um im Detail aufzuzeigen, wie diese diskursive Rekonstruktion von Subjektpositionen faktisch vor sich geht, aber es kann gezeigt werden. Der gesamte charakteristische Diskurs zum Beispiel verbindet ideologische Elemente so zu einer diskursiven Kette, daß die Logik oder Einheit des Diskurses nur dann gewährleistet ist, wenn das angesprochene Subjekt eine Reihe bestimmter Positionen einnimmt. Der Diskurs kann nur problemlos gelesen oder gesprochen werden, wenn er von einer »imaginären Position« des Wissens aus verkündet wird, von einem selbstsicheren, eigenmächtigen, wirtschaftlich unabhängigen Steuerzahler: dem besitzenden, wirtschaflich unabhängigen Patrioten<sup>2</sup>; oder von dem Privatmann (sic); oder vom »aufrichtigen Patriot«; oder vom einem Subjekt, das leidenschaftlich an der individuellen Freiheit hängt und sich leidenschaftlich gegen staatliche Angriffe auf diese Freiheit wehrt; oder von der ehrbaren Hausfrau, oder dem gebürtigen Briten. Darüber hinaus — durch den Prozeß, den Laclau als »verdichtete Konnotation« beschrieben hat — bedingen diese imaginären Positionen in der Fülle ihres Wissens einander und verweisen in einer Kette zusammenhängender Anrufungen konnotierend aufeinander. Diese Anrufungen konstituieren das Imaginäre, die Bedingung für die sogenannte Einheit des Diskurses und für die Einheit von Sprecher und Gesprochenem; und sie verknüpfen einen Artikulationsraum mit dem anderen: der freiheitsliebende Bürger ist auch die besorgte Mutter, die ehrbare Hausfrau, die sparsame Verwalterin des Haushaltsgeldes, der diegegene englische Bürger, »stolz darauf, britisch zu sein«. Auf diese Weise formulieren die Diskurse des Thatcherismus ständig neue Subjektivitäten für die Positionen, die sie mit Hilfe von Anrufungen

konstruieren. Die Frage ist nicht, ob dieser Prozeß der Anrufung für die ideologischen Effekte zentral ist, sondern vielmehr, wie wir diesen Prozeß zu verstehen haben. Nach der Lacanschen Re-Interpretation von Freud, bei der Althusser Anleihen gemacht hat und die seither die Hauptquelle nachfolgender Theoretisierungen war, werden diese Positionierungen im wesentlichen durch das Resultat einiger psychoanalytischer Primärvorgänge im Säuglingsalter und der frühen Kindheit festgelegt — den Ödipuskomplex, den primären Narzißmus, die Spielstufen etc. Diese stellen — in den inzwischen berühmten Formulierungen der Diskurstheorie — gleichzeitig die primären Mechanismen der Verdrängung dar, die dann zur Grundlage aller anscheinend »stabilen« subjektiven Identifikationen werden. Sie sind die imaginären Orte des Wissens in einem scheinbar empirisch verifizierbaren Verhältnis zur Welt. Sie sind die Mechanismen, durch die man in die Sprache selbst und damit in die Kultur eintritt; und, da diese verschiedenen Aspekte der Formierung von Subjektivitäten als identisch oder strukturell ähnlich angesehen werden (sie sind ja in denselben psychoanalytischen Prozessen vollendet worden), sind sie letztendlich auch der Eintritt in eine beginnende Komplizenschaft mit dem Gesetz des Patriarchats, des Vaters oder mit Althusser's SUBJEKT. Diese psychoanalytischen Prozesse dienen dann als Matrix für ständig wechselnde, immer widersprüchliche Verortungen oder Orientierungen in Sprache und Bedeutung, und damit auch in der Ideologie selbst. Alle nachfolgenden diskursiven Operationen spielen sich in diesem subjektiven Raum ab, der natürlich nicht länger einheitlich ist, sondern, aufgrund der fragmentierenden Effekte der Verdrängung, ein Ort ständiger Verschiebungen ist.

Das entscheidende Ergebnis dieser unbewußten Prozesse ist die Ausbildung einer sexuellen Identität (Freud). Und da die kindliche Sexualität eine Schlüsselrolle für die Konstituierung von Subjektivität spielt, kann kaum Zweifel an der entscheidenden Bedeutung obiger Prozesse für die Anrufung als Geschlechtswesen bestehen. Dieser Faktor hat nicht nur an sich schon eine wichtige soziale und ideologische Bedeutung, er wird auch noch in eine Vielzahl anderer Bereiche eingeschrieben oder übertragen, einschließlich des politischen natürlich. Patriarchale Positionen spielen als verdichtete Artikulationspunkte eine absolut zentrale Rolle für das, was sowohl in den Diskursen der Mittelschicht, des Kleinbürgertums, als auch der Arbeiterklasse als »Respektabel« gilt — ein anscheinend »unpolitischer« Umstand, der dann dazu führt, eine ganze Reihe anderer Diskurse für die Rechte zu stabilisieren und zu sichern. Daraus folgt jedoch nicht, daß der

gesamte Prozeß der diskursiven Positionierung aus jenen primären Positionierungen »abgelesen« werden oder zum großen Teil als einfache Wiederholung des Systems verstanden werden kann, zu dem der Zugang durch das ursprüngliche Resultat der ödipalen Identifikation für immer versiegelt wäre. Der Eintritt in Sprache als solcher — und damit immer versiegelt wäre. Der Eintritt in Stadium der Konstituierung von Kultur/Ideologie — beginnt im Stadium der Konstituierung von Subjektivität. Aber es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen der Fähigkeit, Sprache *als solche* zu benutzen, und der Aneignung von bestimmten Sprachen und der Bildung imaginärer Identitäten in diesen Sprachen und ihren jeweiligen ideologischen und diskursiven Universen. Der Thatcherismus stellt uns vor das Problem zu verstehen, wie bereits positionierte Subjekte erfolgreich aus ihren »Verhaftungen« gelöst und durch ein neues Diskursbündel erfolgreich re-positioniert werden können. Genau dies ist eine historisch spezifische Anwendungsebene der anrufenden (interpellativen) Aspekte von Ideologie, die in den überhistorischen, spekulativen Verallgemeinerungen des Lacanianismus nicht adäquat aufgegriffen oder erklärt werden.

Die Lacansche Psychoanalyse hat anscheinend vor allem dazu gedient zu erklären, wie es *überhaupt* dazu kommt, daß wir zu Subjekten geformt werden, und wie wir in Sprache, Bedeutung und Repräsentationen eintreten. Wir sehen uns dem Problem gegenüber, die ziemlich anders gelagerte Fragestellung zu beantworten, wie Subjekte dazu veranlaßt werden können, ihr Verhältnis zur Welt in einem ganz anderen Sinnzusammenhang oder in anderen Repräsentationssystemen als bisher auszudrücken. Das Abstraktionsniveau, auf dem diese Theorie operiert, ist (auch wenn sie stimmen sollte) mit der Natur des Objekts, das sie erklären soll, weitgehend unvereinbar.

Wir haben die ganze Zeit von Ideologie gesprochen; aber bekanntlich ist in vielen Bereichen das Ideologieproblem durch die Analyse der Vielfältigkeit diskursiver Praxen und Formationen an sich ersetzt worden. Dies hängt unmittelbar mit dem Einfluß Foucaults zusammen. Eine gründliche Einschätzung der Stärken und Schwächen von Foucaults Werk ist im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich, aber wir können bestimmte Hinweise geben. Aus dem, was bisher gesagt worden ist, wird ersichtlich, daß wir die durch die Analyse *des Diskursiven* erzielten Fortschritte keineswegs zurückweisen. Es gibt keine soziale Praxis, die außerhalb der Sphäre des »Semiotischen« existiert — das heißt außerhalb der Praxen und der Produktion von Bedeutung. Hierdurch wurden notwendigerweise die Dichotomien der klassischen marxistischen Ideologietheorien — materiell/ideell, Basis/Überbau — radikal verändert, ebenso die der Ideologie zugeschriebene abhängige Position

im Ensemble sozialer Praxen. Von daher sind die in diesem Beitrag vertretenen Standpunkte durchaus mit der allgemeinen Betonung des Diskursiven vereinbar, wie sie beispielsweise in Foucaults *Die Archäologie des Wissens* (1986<sup>2</sup>) enthalten ist (wenn auch nicht unbedingt mit den spezifischen epistemologischen Positionen oder anderen Formulierungen). Die *Archäologie des Wissens*, ein Text voller interessanter Wendungen, wurde von späteren »wahren Foucault-Anhängern« mit einem symptomatischen Schweigen belegt. Was könnten die wahren Jünger beispielsweise heute mit Foucaults Feststellung anfangen, daß diskursive Beziehungen sich

»zunächst von den Beziehungen, die man »primäre« nennen könnte und die unabhängig von jedem Diskurs (...) zwischen Institutionen, Techniken, Gesellschaften usw. beschrieben werden können (unterscheiden). Man weiß schließlich, daß es zwischen der bürgerlichen Familie und dem Funktionieren der Instanzen sich analysieren kann.« (1986, 69)

Diese »anderen Beziehungen« sind seitdem vollständig von jener großenartigen nicht-essentiellen Essenz absorbiert worden, von jener letzten Kierkegaardschen Spur in Foucaults Epistemologie, dem KÖRPER.

Wenn man die tiefgründigen epistemologischen Fragen für den Moment einmal beiseite läßt (Foucaults damalige Position schien der »realistischen« philosophischen Position, der ich selbst anhängte, näher zu sein als dem ausgesprochenen Neo-Kantianismus, in den sie später hineingezogen wurde), beleben und bereichern viele der von Foucault über die Funktionsweise des Diskursiven gewonnenen Einsichten unser Verständnis davon, wie ideologische Formationen arbeiten selbst dort, wo Foucault das Konzept von Ideologie ausdrücklich ablehnt. Diskursive Formationen (oder ideologische Formationen, die nach diskursiven Gesetzmäßigkeiten funktionieren) »formulieren« ihre eigenen Wissensobjekte und ihre eigenen Subjekte; sie haben ihr eigenes Repertoire an Begriffen, werden von ihren eigenen »Logiken« getrieben, arbeiten ihre eigenen Ausdrucksformen aus, konstituieren eigene Verfahren, um zu erkennen, was innerhalb ihres eigenen Geltungsbereichs »wahr« ist, und auszuschließen, was »falsch« ist. Sie schaffen durch ihre Gesetzmäßigkeiten einen »Raum«, in dem bestimmte Aussagen gemacht werden können; ständig blockiert, verschiebt oder ordnet eine Konstellation die andere neu. Dies steht im Einklang mit Foucaults Projekt: zu erklären, warum »eine bestimmte Aussage statt einer anderen gemacht wurde«.

Daraus folgt nicht, daß soziale Praxen nur »Diskurse« sind. Das hieße, eine polemische Behauptung (z.B. das Soziale existiert innerhalb des Semiotischen, das Ideologische ist von Bedeutung und hat



reale Auswirkungen) in eine Erklärung zu verkehren — wodurch aber die Erklärung von einer Einseitigkeit in die andere gestürzt würde. Ich stelle fest, daß eben dieser Einwand selbst von denen akzeptiert wird, die sich zum Ziel gesetzt haben — wie Gary Wickham in einem kürzlich erschienenen Artikel in *Economy and Society* —, über Foucault »hinauszugehen« oder ihn noch zu übertreffen. Ich stimme daher mit Wickham überein, wenn er schreibt: »Ich ziehe es vor, von 'Praxen' zu reden [statt von Diskursen], weil der Begriff weniger an die Realitätsseite der Unterscheidung Wissen/Realität gebunden zu sein scheint, als der Begriff 'Diskurs' an die Wissensseite.« »Mit Praxen«, fügt er hinzu, »meine ich mehr als nur auf Institutionen beschränkte Handlungen, und ich meine mehr als Dinge, die außerhalb des Wissens liegen.« (»Mehr als« bedeutet vermutlich, daß er jene Dinge auch einbezieht.) »Mit Praxen meine ich in diesem Zusammenhang alltägliche Anordnungen von Techniken und Diskursen« — eine Gewichtung, die mir besser gefällt.

Auf der Suche nach einer nicht-essentialistischen Darstellung ist die »notwendige Nicht-Korrespondenz« diskursiver Praxen so ins Extrem getrieben worden, daß es schwieriger ist, sie einzubeziehen und zu berücksichtigen. Der reale theoretische Nutzen, der aus der Erkenntnis der Differenz, der Pluralität von Diskursen, des nicht-essentialistischen, mehrdeutigen Charakters von Ideologie gezogen worden ist, droht verloren zu gehen, wenn man den Bogen überspannt und sein Heil in absoluter Mannigfaltigkeit sucht. In Foucaults jüngerem Werk finden sich wertvolle Erkenntnisse über bestimmte diskursive Formationen (wobei seine Arbeit über den Archipel der Disziplin in *Überwachen und Strafen* meines Erachtens die unzulässigen historischen Verallgemeinerungen der modischeren Bände über Sexualität bei weitem in den Schatten stellt). Aber sein Werk scheint manchmal aus allgemeinen Gegenständen — Recht, Medizin, Psychiatrie, Sexualität — haben die »Rückkehr zum Konkreten« bestärkt, ohne den Ansprüchen jener alten und ziemlich unmodernen Wissensformen gerecht werden zu müssen, die man früher schlicht Geschichte nannte. Für viele scheint Foucaults Werk beständig vor Radikalität zu glänzen. Ein ziemlich trügerischer Glanz, der lediglich darauf beruht, daß es die magischen Begriffe »Macht«, »Widerstand« und »Plebejer« enthält.

Sehen wir von solchen Wunderlichkeiten ab, wie z.B. daß das Verhältnis Wissen/Macht als etwas beschrieben wird, was den Ideologebereich nicht tangiert, während gerade dies die Fragestellung der Ideologie ist, so müssen wir doch festhalten, daß der Preis für den Nutzen

eine radikale Auflösung des Begriffs der Macht ist. Dies geschieht oft dadurch, daß man Foucault sozusagen durch Derridas Brille liest. (Um die Sache noch verwirrender zu machen, scheint Foucault sich manchmal selbst so zu lesen!) Es ist eine Sache, von den Schallstellen und Relais zu reden, durch die eine diskursive Praxis in eine andere eingreift. Der Thatcherismus erfordert gerade eine solche Analyse. Etwas ganz anderes ist es, wenn diskursive Praxen sich ständig auf verschiedenen Gleisen bewegen, wie Züge in der Nacht auf dem Weg zu einer unendlichen Vielzahl von Bestimmungsorten. Eine aufsteigende Analyse der Macht — ausgehend von ihren winzigen kleinen Mechanismen, ihrer »Mikrophysik« — ist schön und gut. Sie unterminiert unseren Hang, Macht als ein »von oben« oktroyiertes System von Zwangsmaßnahmen zu behandeln. Aber das tiefgreifende und schwierige Problem der Beziehungen zwischen den horizontalen Mächten in der Zivilgesellschaft und den sozialen Beziehungen, und vertikalen Mächten im Staat und in den politischen Verhältnissen (das wir weiter oben »Zustimmung zur Macht« genannt haben), wird dadurch, daß man Macht »überall« hinverteilt, nicht angegangen, sondern umgangen. Auf diese Weise werden die Techniken und Strategien der Macht bei Foucault zwar in höchstem Maße spezifiziert, aber dafür bekommt man ein Machtkonzept, das sehr allgemein und essentialistisch ist (»Der KÖRPER« und »Widerstand« sind andere solcher scheinbar konkreten, nicht-essentialen Essenzen in Foucaults Diskurs). Faktisch ist das ein sehr durkheimisches Machtkonzept — jene abstrakte Gewalt oder jenes »kollektive Gewissen« in der Gesellschaft, das uns alle fesselt, oder vielmehr: durch das wir uns unentwegt gegenseitig fesseln. Und es führt wie bei Durkheim zu einem sehr allgemeinen Konzept von »sozialer Kontrolle« — nur daß es jetzt modernisiert als »Disziplin« auftritt, die gänzlich ohne Bezug zu irgendeinem Verdichtungs- oder Artikulationszentrum wie dem Staat zu sein scheint (Foucault ist in diesem Punkt höchst unbestimmt, seine Jünger aber nicht).

Wie unsere Analyse des Thatcherismus deutlich zeigt, können diskursive Machtverhältnisse nicht ausschließlich auf dem Terrain des Staates konstituiert werden. Sie durchziehen den gesamten Gesellschaftskörper; und die Mächte, die im Staat konzentriert sind, können diejenigen, die über eine Vielzahl von Praxen in der Gesellschaft verstreut sind, zu keiner Zeit vollständig kontrollieren. Nichtsdestoweniger ist der Moment, in dem die Macht auf den Staat übergeht und sich dort zu einem bestimmten Ordnungssystem verdichtet, ein entscheidender historischer Augenblick, der eine eigene Phase darstellt. Natürlich entfaltet der Diskurs dann keine unumschränkte Einheit. »Staat«

ist — ebensowenig wie »Partei« — ein endgültiges Stadium, wie in der klassischen politischen Theorie angenommen. Der Thatcherismus als diskursive Formation besteht weiterhin aus einer Pluralität von Diskursen — über die Familie, die Ökonomie, nationale Identität, Moral, Kriminalität, Gesetz, Frauen und die menschliche Natur. Aber gerade aus dieser Vielfältigkeit ist eine gewisse Einheit konstituiert worden. Und es gibt verschiedene umstrittene Elemente, durch die das so konstituierte Reich der Wahrheit wiederum an bestimmte politische Positionen gebunden worden ist. Solange diese Fragen der Artikulation — gegen den Hang zur Zerstreuung — nicht ebenfalls gestellt werden, wird das »Spiel der Diskurse« lediglich zu einem abgehobenen Spiel für fortgeschrittene akademische Dekonstruktivisten, zu einer Sache des intellektuellen Zeitvertreibs, bei dem ein komplexer Diskurs nach dem anderen enträtselt wird. Um es konkreter zu sagen: die besondere Mittel, mit denen es dem Thatcherismus gelungen ist, ein in sich widersprüchliches Gefüge zusammenzusetzen, bestehend aus den Logiken des Markts und des Besitzindividualismus auf der einen Seite, sind Logiken eines organischen Konservatismus auf der anderen Seite, für eine Analyse Foucaultscher Art höchst empfänglich; vorausgesetzt wir verstehen, daß es die derart gebildete und bewahrte widersprüchliche Einheit ist, die »herrscht« — und nicht allein die Ordnung der Vielfalt. Um es auf einen kurzen Nenner zu bringen: Das Problem mit Foucault ist, daß er eine Konzeption von Differenz hat, ohne einen Begriff von Artikulation zu haben; oder anders ausgedrückt, eine Konzeption von Macht ohne eine Konzeption von Hegemonie.

Die Frage der Hegemonie führt uns natürlich zu Gramsci. Wiederum ist es nicht möglich, Gramsci im Rahmen dieses Beitrags umfassend zu behandeln, aber es können einige Hinweise gegeben werden, warum Gramscis »Hegemonie«-Konzept bei der Lösung der Aufgabe, die wir uns gestellt haben — der historischen Analyse —, anderen Konzeptionen überlegen ist. Hegemonie eröffnet Wege, das Emporkommen des Thatcherismus in Begriffen eines Kampfes um die Vorherrschaft über eine gesamte gesellschaftliche Formation zu denken, als Kampf um »Führungspositionen in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gleichzeitig, als Kampf um die beherrschende Stellung auf breiter strategischer Front. Mit dem Hegemoniekonzept läßt sich analysieren, wie ein Herrschaftssystem in die Autorität eines führenden Machtblocks übergeht, der nicht nur in der Lage ist, seine eigene Basis mit Hilfe von Bündnissen zwischen verschiedenen Sektoren und gesellschaftlichen Kräften zu organisieren, sondern der zudem im Laufe dieses Prozesses die breite Zustimmung entscheidender

Teile der beherrschten Klassen gewinnt. Die Vorteile dieses Konzepts liegen vor allem in der Direktheit, mit der es das zentrale Problem angeht: die Zustimmung der Massen. (Solche Abwege wie »falsches Bewußtsein« sind nicht nötig.)

Ein anderer Vorteil ist die Kritik am »Essentialismus«, die implizit in allen Formulierungen Gramscis enthalten ist. Hegemonie wird konstruiert durch eine komplexe Serie von Kämpfen oder durch Prozesse des Kampfes. Sie ist nicht »gegeben«, weder in der bestehenden Gesellschaftsstruktur noch in der gegebenen Klassenstruktur einer Produktionsweise. Sie kann nicht ein für allemal errichtet werden, weil das Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte, auf dem sie beruht, einer fortgesetzten Evolution und Entwicklung unterworfen ist, je nachdem, wie eine Anzahl von Kämpfen geführt wird. Hegemonie, einmal erreicht, muß ständig und unablässig erneuert, neu inszeniert werden. Daraus folgt, daß die »gesellschaftliche Reproduktion« als ein fortwährender und widersprüchlicher Prozeß gedacht werden muß. Also das genaue Gegenteil einer funktionalen Errungenschaft. Im Mittelpunkt steht die Vorstellung, daß es verschiedene Formen und Intensitätsgrade des Kampfes gibt. Es sind die verschiedenen Ergebnisse dieser Kämpfe, nicht die Wiedereinschreibung des bereits Existierenden »an seinen Platz«, die das »labile Gleichgewicht«, auf das sich die Autorität eines sozialen Blocks gründet, bestimmen. Sie bestimmen auch, welches seine schwachen oder instabilen Punkte sind, die Punkte, die weiter entfaltet und entwickelt werden müssen. Bezeichnenderweise geht Gramscis Analyse einer Konstellation nicht von der Behauptung der gegebenen »Gesetze der ökonomischen Entwicklung« aus, sondern von den »augenblicklichen Kräfteverhältnissen«. Auch dieses Verhältnis ist nicht »ein für allemal« vorher festgelegt: Gramsci argumentierte, man müsse »verschiedene Momente oder Ebenen«, unterschiedlich häufig auftretende Intervalle« unterscheiden, vielleicht sogar (das Beispiel ist die Französische Revolution) »verschiedene Revolutionen innerhalb eines sich entfaltenden Prozesses. Das Ervingen von Hegemonie hat niemals nur ein Gesicht, sondern nur eine vorherrschende Tendenz: es ist immer »Dekonstruktion und Rekonstruktion« (letzteres ist »schon im Moment der Dekonstruktion in vollem Gang«) oder, wie Gramsci an anderer Stelle sagt, »Revolution/Restoration« (D 318, I 1596).

Die Beobachtung, daß ein Herrschaftssystem sich zu einer umfassenderen, gesellschaftlichen Autorität ausweitet, führte Gramsci daher zu einer Kritik des »Ökonomismus«. Für Gramsci kann »Hegemonie« nicht »rein ideologisch« sein, da sie die Herrschaft eines bestimmten

sozialen Blocks in einem entscheidenden Kernbereich ökonomischer Aktivität als Grundlage erfordert. Darum erwiesen all diejenigen, die Gramscis »Hegemonie«-Konzept mit der näheren Bestimmung, es sei »ideologisch«, »aufpolierten«, dem weitgesteckten Horizont seines Denkens einen schlechten Dienst. Gramsci ist äußerst hellhörig für die ethischen, moralischen, intellektuellen, ideologischen und kulturellen Dimensionen des Kampfes um Hegemonie. Aber Hegemonie als Konzept ist nicht nur ethisch oder kulturell. Die »kulturalistische« Auslegung von Gramsci hat großen Schaden angerichtet. Andererseits kann für Gramsci Hegemonie nicht nur »ökonomisch« sein, weder in erster, noch in letzter Instanz. Denn sie beinhaltet *und* überschreitet per definitionem »die korporativen Grenzen der rein ökonomischen Klasse«. Sie muß »zum Anziehungspunkt für andere untergeordnete Gruppen werden« und auf diese Weise »die Oberhand gewinnen und sich in der Gesellschaft verbreiten«. Dabei wird nicht nur die Einheit von ökonomischen und politischen Zielen, sondern auch intellektuelle und moralische Einheit hergestellt, werden »alle Fragen, um die der Kampf tobt«, nicht auf einer korporativen, sondern einer »universalen« Ebene gestellt und dadurch »die Hegemonie einer zentralen gesellschaftlichen Gruppe über eine Reihe anderer, untergeordneter Gruppen erzeugt (...) Die treibende Kraft einer universalen Expansion, der Entfaltung aller 'nationalen' Energien.« (Gramsci, D 327 f., I 1583) Dies setzt Gramsci mit dem »Übergang von der Basis in die Sphäre des komplexen Überbaus« gleich — in seinen Augen ein analytisch irreversibler Prozeß.

Gramsci schrieb natürlich in verschlüsselter Form über die historischen Aufgaben der revolutionären Partei, der kommunistischen und der Arbeiterbewegung. (Man achte in diesem Zusammenhang jedoch auf die ständige Bewegung zur nationalen oder »universalen« Ebene.) Aber seine Analyse bietet auch einen ausgesprochen guten Ansatzpunkt für die Analyse des Thatcherismus. Heutzutage gibt es nichts (mit Sicherheit nichts aus den Reihen der Linken), was sich nur annähernd vergleichen ließe mit Gramscis Beschreibung der Art und Weise, wie in einer Krise »die politischen Kräfte, die darum kämpfen, die bestehende Struktur aufrechtzuerhalten und zu verteidigen, (...) die unablässige nachhaltige Anstrengungen unternehmen, (...) die Erfüllung bestimmter historischer Aufgaben zu einem Gebot der Stunde zu machen«. Der Prozeß der Auseinandersetzungen und der Kämpfe »entwickelt sich in einer Reihe ideologischer, religiöser, philosophischer und juristischer Polemiken, deren Wirksamkeit danach beurteilt werden kann, wie überzeugend sie wirken und die vorher existierende

Disposition gesellschaftlicher Kräfte verschieben«. Präziser geht es nicht. (Gramsci, D 324, I 1580)

Weniger bekannt als die Aufsätze, aus denen die obigen Passagen stammen, aber genauso nützlich für unsere Untersuchung, ist Gramscis Theoretisierung des Verhältnisses zwischen den allgemeineren Prozessen des Kampfes, in dem Hegemonie konstruiert wird, und den ideologischen Prozessen. Gramsci benutzt den Begriff »Ideologie« in einem heutzutage klassisch anmutenden Sinne: als »Systeme von Ideen«. Aber in einem weitgefaßten Kontext: »Wenn man dem Begriff eine höhere Bedeutung verleiht, im Sinne einer Weltanschauung, die implizit enthalten ist und sich manifestiert in der Kunst, im Recht, in ökonomischen Aktivitäten und in allen individuellen und kollektiven Lebensäußerungen.« (D 328, I 1380) Und ihm interessieren die historischen Funktionen von Ideologie: die Rolle, die sie dabei gespielt hat, »die ideologische Einheit eines gesamten sozialen Blocks zu bewahren«; Individuen und Gruppen mit ihren jeweiligen »Weltanschauungen« zu versorgen, die ihre Handlungen beeinflussen und modifizieren; vor allem aber die Rolle, die sie dabei spielt, »die Menschenmassen zu organisieren und das Feld zu schaffen, auf dem Menschen sich bewegen, sich ihrer Lage bewußt werden, kämpfen, etc.« (D 170, I 868). Die Rolle »organischer Ideologien« — derjenigen, die danach trachten, sich über die gesamte Gesellschaft auszubreiten und eine neue Form des nationalen Volkswillens zur Bewältigung einer gewaltigen geschichtlichen Aufgabe zu schaffen — besteht darin, in das gewöhnliche, widersprüchliche, flüchtige Alltagsbewußtsein zu intervenieren; in das »praktische Bewußtsein« der Massen, in die gegebene Anordnung ihres geistigen Lebens einzugreifen, diese zu erneuern und dem Leben eine etwas systematischere Richtung zu geben. Das Alltagsbewußtsein ist selbst Ausdruck der »populären Ideologie«, eine spontane Weltanschauung, in der sich Spuren früherer Denksysteme finden, die sich im alltäglichen »Denken« niedergeschlagen haben. Das Alltagsbewußtsein — die gegebene Grundlage und die Anordnungen innerhalb einer Kultur, das komplexe Ergebnis vorausgegangener Kämpfe, vorangegangener Formen von Hegemonie und früherer »labiler Gleichgewichte« — wird nun selbst zum Objekt »organischer Ideologien, die ihre eigene Schicht organischer intellektueller herausgebildet und ihre Zeit als »Partei« durchgemacht haben, und die nun versuchen, das Alltagsbewußtsein neu zu formen und zu transformieren.

Die ideologischen Prozesse werden von Gramsci unterschiedlich begriffen. Als »erzieherische Aufgabe«; als »kultureller Kampf, um die

Mentalität des Volkes zu verändern; sogar als »Kampf opponierender politischer 'Hegemonien', zunächst auf dem Felde der Ethik, danach auf dem Felde der eigentlichen Politik« (D 320 ff., I 1375 ff.). Im direkten Gegensatz zu der monistischen Vorstellung einer »herrschenden Ideologie«, die immer schon an Ort und Stelle ist, fragt Gramsci, »wie es kommt, daß zu allen Zeiten mehrere Systeme und Strömungen existieren, philosophischen Denkens koexistieren und wie diese Strömungen entstehen, sich ausbreiten, und warum sie in diesem Ausbreitungsprozeß entlang bestimmter Linien auseinanderbrechen und in bestimmte Richtungen streben« (D 133, I 1379). Das ideologische Feld wird hier als ein Feld einander widersprechender, sich teilweise deckender oder überschneidender »Strömungen« oder Formationen gedacht. Die Kernfrage — Foucaults Frage, aber in einer sehr un-Foucaultschen Formulierung — ist die nach ihrer Spaltung: Was bestimmt ihre Verbreitungsrichtung, ihre Fluktuation, ihre Struktur, ihre Differenzierung, ihre Re-artikulation? Um es nochmals zu betonen: dies ist das genaue Gegenteil der Vorstellung von einheitlichen Klassenstandpunkten, die den bereits fertigen einheitlichen Klassenstandpunkten einer anderen Hauptgruppe gegenübersteht. Indem er auf diesen letzten Überrest des Essentialismus verzichtet, bekräftigt Gramsci:

»Wichtig ist die Kritik, der solch ein ideologischer Komplex durch die ersten Präsentanten der neuen historischen Phase unterzogen wird. Das ermöglicht einen Prozeß der Differenzierung und Veränderung des relativen Gewichts, das die Elemente der alten Ideologie vorher hatten. Was zuvor zweitrangig und untergeordnet war, wird jetzt zentral, es wird zum Kern eines neuen ideologischen und theoretischen Komplexes. In dem Maße, in dem die untergeordneten Elemente sich gesellschaftlich entwickeln, wird sich der alte kollektive Wille in seine widersprüchlichen Bestandteile auflösen.« (1971, 195)

In Kernform enthält diese Überlegung Laclaus gesamte spätere Ausführungen zu Artikulation/Desartikulation.

Gramsci ist auch nicht blind gegenüber dem Problemfeld, auf das moderne Theoretiker mit ihrer Frage nach dem »Subjekt« verweisen, obwohl er nicht jene Begriffe benutzt. Aber er begreift die widersprüchlichen Formationen des Bewußtseins — z.B. den Bruch, der zwischen der »logisch nachvollziehbaren« Weltansicht eines Menschen und der Weltansicht besteht, die »implizit in seiner Handlungsweise« zum Ausdruck kommt. Gramsci geht es um den »gesellschaftlichen Block verstanden von Subjektivität — »der Mensch muß als historischer Wesen von Subjektivität begriffen werden und die »zusammenhanglose und flüchtige« Natur des Alltagsbewußtseins, die »schichtförmigen Ablagerungen« in der populären Philosophie, der »eigenartig zusammengesetzte Charakter

der Persönlichkeit, in der sich »Elemente aus der Steinzeit und Prinzipien einer entwickelten Wissenschaft, sowie lokale Vorurteile aus allen Phasen der Geschichte und zugleich intuitive Vorwegnahmen einer künftigen Philosophie« finden (D 139, I 1376). Jedes Individuum, sagt Gramsci, »ist die Synthese nicht nur der bestehenden Verhältnisse, sondern der Geschichte dieser Verhältnisse. Er/sie ist die Summe alles Vergangenen.«

Anhand dieser ausgewählten Verweise sollte — auch ohne weitere systematischere Belege — erstens deutlich geworden sein, wie weit Gramsci von den traditionellen und klassischen Versionen der marxistischen Ideologiekonzeptionen entfernt ist. Zweitens, in wie starkem Maße er — obwohl in einer Sprache, die noch nicht durch »Anleihen« beim Strukturalismus, der Diskurs- oder linguistischen Theorie oder auch der Psychoanalyse umgebaut (rekonstruiert) worden ist — viele der theoretischen Fortschritte, die diese späteren Entwicklungen gebracht haben, vorwegnimmt. Und drittens, wie originell einige seiner Konzeptionen sind: in den anderen Theorien, mit denen wir uns beschäftigt haben, findet sich absolut nichts, was mit Gramscis fruchtbarem »Hegemonie«-Konzept vergleichbar wäre. Verglichen damit erscheinen Foucaults Konzeptionen von »Macht« und »Widerstand« als magere, unterernährte Abstraktionen. Und schließlich, viertens, wie es Gramsci gelingt, einerseits eine neuartige Theoretisierung von Ideologie zu entwickeln, indem er sie in den weiter gefaßten Rahmen historischer und politischer Prozesse stellt, und doch beizubehalten, was anderen alternativen Theoretisierungen völlig fehlt. Ich meine damit die letztendliche Bezugnahme, nicht auf die Terminologie und den doktrinären Inhalt des klassischen Marxismus, sondern auf die *Problematik* des Marxismus, die Gramscis gesamten Diskurs und sein ganzes Denken strukturiert: die Verbundenheit mit dem Projekt der sozialistischen Transformation, das den Marxismus als lebendige Theorie — als offenen Prozeß kritischen Denkens, ohne Garantien — von den vielen anderen akademisch abgeschlossenen Diskursen unterscheidet, die gegenwärtig um die Vorherrschaft in der intellektuellen Welt kämpfen.

Ich höre darum mit einem Paradoxon auf. Eine Theorie, die primär dazu entwickelt wurde, kapitalistische Gesellschaftsformationen zu analysieren, um strategische Lehren für die sozialistische Bewegung daraus zu ziehen, stellt sich paradoxerweise als die Theorie heraus, die uns am meisten darüber zu sagen hat, wie man die Analyse einer der historisch reaktionärsten und rückwärtsgewandtesten, nach Hegemonie strebenden Formationen, die die britische Gesellschaft in diesem Jahrhundert gesehen hat, in Angriff nehmen kann. Dies ist vielleicht

ein nicht ganz so trostloser Abschluß, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn bis heute ist es gerade die Unfähigkeit des Marxismus, sein eigenes Denken so zu erneuern, daß er hinreichend erklären kann, wie sich der moderne Kapitalismus am Leben erhält und seine hegemoniale Stellung in den industrialisierten Gesellschaften behauptet, die wir als Mangel empfinden. Den Thatcherismus zu verstehen könnte der Preis sein, den wir für einen wirklichen theoretischen Fortschritt innerhalb der marxistischen Problematik zahlen müssen. Zumindest Gramsci hätte einiges Vergnügen an der Unvorhersehbarkeit dieser nächsten (letzten?) dialektischen Wendung gefunden.

Übersetzung: Birgit Ermlich

## Neuorientierung der Linken

207

Mit Neuorientierung meine ich eine grundlegende Umgruppierung von Menschen und Ideen, in deren Verlauf die Linke langsam und schmerzvoll die Fähigkeit erlangt, ihrer eigenen Krise ins Gesicht zu sehen. Wozu braucht die Linke eine solche Neuorientierung, und ist das, was sie kriegt, auch das, was sie braucht? Über einiges läßt sich mit Bestimmtheit schon jetzt etwas sagen — darüber, worum es *nicht* geht. Es ging nie darum, durch einen opportunistischen Schritt in die Mitte rasch an Popularität bei Meinungsumfragen zu gewinnen oder alles dem nächsten Wahlsieg unterzuordnen. Es ging prinzipiell nie um eine größere Loyalität gegenüber der Labour-Führung oder darum, sich »um sie zu scharen« — weshalb das auch kein Maßstab für eine Neuorientierung sein kann. Diese Art Loyalität ist nichts Neues. Sie hat in der Vergangenheit eine Reihe von Labour-Führungen der verschiedensten politischen Zusammensetzungen gestärkt, ohne daß es zu einer grundsätzlichen Neubestimmung gekommen wäre oder irgendwelche neuen Strategien zur Veränderung hätten erzwungen werden können. Im Gegenteil, Loyalität hieß meistens, die Reihen taktisch zu schließen, erzeugte eine durch den Wahlkampf verursachte Woge des Opportunismus und zählte die Linken in einen engstirnigen parlamentarischen »Realismus«. Worum es bei diesem Prozeß der Neuorientierung auch immer gehen mag, *darum nicht*.

Die wichtigsten Fragen sind: Welche neuen politischen Positionen werden abgesteckt? Greift dieser Prozeß die Grundprobleme der Krise der Linken an? Worin liegt in all dem die Erneuerung in bezug auf Relevanz, Inhalt, Perspektive und Sprache der Linken? Bleiben diese Fragen unberücksichtigt, dann könnten allerlei Kurzschlüsse gezogen oder es könnte an den falschen Punkten halt gemacht werden. Die Neuorientierung ist kein Ereignis, sondern ein Prozeß, der stets neu auszuhandeln ist. Wollte man die Umstrukturierung ausschließlich organisatorisch definieren, dann könnte man leicht zu der Auffassung gelangen, das Ganze sei vollbracht, sobald nur einige Extremisten das Feld geräumt haben oder einige neue Bündnisse geschlossen wurden. Falsch ist auch der Glaube, es ginge eigentlich nur darum, die »dogmatische Linke« zu verdampfen, und das sei's dann.

## Die dogmatische Linke

Der Neuorientierungsprozeß ist also nur der Weg zu einem weiterreichenden Ziel. Der Versuch, die »dogmatische Linke« zu isolieren, darf nicht einfach heißen, diese oder jene Gruppierung loszuwerfen. An-